

Quer durch die Zeiten

Was, wann und warum wer schreibt

Wie das Buch zum Leser kommt

Wer vom Buch noch so lebt

Kapitel 1

Lange Texte, Reime und Ähnliches: Literaturgattungen im Überblick

Literatur, was ist das eigentlich? Nicht alles, was wir lesen wollen oder müssen, zählt zur Literatur. Das wird uns spätestens beim Lesen unserer Einkommensteuererklärung klar: Nein, da war kein Dichter am Werk. Aber was ist dann Literatur, wie kann man sie gegen Texte wie Kochrezepte oder Bauanleitungen abgrenzen? Ist ein Bericht über einen Verkehrsunfall, eine Reportage über ein fernes Land, das Protokoll einer Vereinssitzung oder eine Kritik im Feuilleton einer Zeitung auch noch oder noch keine Literatur? Und, nicht zuletzt, muss Literatur überhaupt aufgeschrieben sein, was ist mit Hörspielen und Filmen, mündlichen Erzählungen und Liedern?

Nähern wir uns der Literatur einmal vorsichtig von mehreren Seiten. Offensichtlich empfinden wir unsere Steuererklärung nicht als Literatur. Denn zum Wesenskern von Literatur gehört, dass sie »fiktional« ist – auch wenn einige Finanzbeamte vielleicht den Eindruck haben, die abgegebenen Formulare seien ziemlich »fiktional« ausgefüllt. Literatur kann selbstverständlich trotzdem »wahr« sein und über tatsächlich Geschehenes »be- und unterrichten«, aber Literatur ist nie einfach nur abbildend, nicht einmal zur Zeit des Naturalismus, der sich genau das zum Ziel setzte. Literatur spiegelt das Wollen des Autors wider. Noch öfter sein Müssen, denn es liegt im Wesen der Kunstschaffenden, also auch der Literaten, dass Künstler mehr getrieben werden von ihrem inneren Kunstdrang, als dass sie treiben.



Literaturgeschichte – Literaturwissenschaft – Linguistik – Germanistik sind die wesentlichen Begriffe, die sich rund um die wissenschaftliche und historische Beschäftigung mit Texten ranken. Die Abgrenzungen sind fließend und meist rein akademisch. So wird unter Germanistik meist die Universitätsdisziplin verstanden, die Bezeichnung für Lehrstühle und Studiengänge, die sich mit der deutschen Literatur befassen. Sie gehört zu den Geisteswissenschaften, auch wenn man beim Lesen so mancher germanistischen Dissertation das kaum glauben mag. Die Germanistik setzt sich aus den drei Teilen Linguistik, Neuere Deutsche Literatur und Germanistische Mediävistik, also den Schriften des Mittelalters, zusammen. Die Literaturwissenschaft forscht nach Gattungen, Formen, Stoffen und Motiven, vor allem aber historisch nach Autoren, Werken und Epochen. Etwas abgegrenzt ist die Linguistik oder Sprachwissenschaft, die sich mit der Sprache an sich befasst. Die Entstehung, Herkunft und Entwicklung von Wörtern interessiert sie genauso wie etwa der Vergleich von Sprachen, die grammatische Struktur oder die Wortbedeutung. Eine spannende Tätigkeit von Linguisten heutzutage ist zum Beispiel das Erfinden von Sprachen für den Film oder Computerspiele – wie könnten die Klingonen sprechen oder wie hat Ötzi kommuniziert, wären dabei Fragestellungen von Linguisten.

Quer durch die Zeiten

Ab wann gibt es überhaupt eine »Deutsche Literatur«, über die es lohnt, eine »Geschichte« zu schreiben? Das Land, das wir heute als Deutschland kennen, existiert in dieser Form schließlich noch nicht sehr lange, und deutsch gesprochen wird heute auch in unseren Nachbarländern Schweiz, Österreich und in Italien (Südtirol). Ehemals gab es aber auch bedeutende deutsche Sprachinseln etwa in Prag, im heutigen Polen oder in Rumänien. Seit der ersten Besiedlung Mitteleuropas vor etwa 40.000 Jahren, nach neuesten Funden sogar über 43.000 Jahren, durch den Homo sapiens zogen über die Jahrhunderte immer neue Völker in und durch das Land, das wir heute Deutschland nennen, siedelten sich an, wurden besiegt und geschlagen und vom nächsten Stamm eher aufgesogen als vernichtet. Steinzeitmenschen wie Linienband- oder Trichterbecherkeramiker, Kelten, Römer, Germanen, Sachsen, Bajuwaren, der Zustrom ebte selten ab, und Wikinger, Hunnen und selbst muslimische Krieger sorgten für stetige Abwechslung und immer neue »Flüchtlinge«. Aber seit wann wird deutsch nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben – und was ist dieses Deutsch eigentlich?

Das Wort Deutsch leitet sich, so eine Meinung von Sprachwissenschaftlern, aus dem germanischen Wort *Theudo* für Volk ab. Es bedeutete also so etwas wie »zum eigenen Volk gehörig«, im Gegensatz zu Fremden, die als »Welsche« bezeichnet wurden. Später konnte der Ausdruck deutsch aber auch für »deutlich«, »klar« stehen und so heißt es in den *Räubern* von Friedrich Schiller kurz und bündig: »Wo will das hinaus – rede deutscher!« – ein Ausspruch, der einem in Zeiten von Denglisch ebenfalls aus tiefster Seele käme.

Spargel spricht nicht

Zum Volk zählte, wer die gleiche Sprache sprach, mit dem man sich also leicht verständigen konnte, und zwar ausdrücklich nicht oder zumindest nicht nur in Latein. Deshalb bezog

sich das Wort Deutsch lediglich auf das Sprachliche. Als Adjektiv im Sinne von »deutscher Schäferhund« oder »deutscher Spargel« war es noch nicht zu gebrauchen – Unterhaltungen mit Schäferhund und Spargel waren schon damals eher selten.

Das vielbändige *Kindlers Literatur Lexikon* von 1982 beginnt im ersten Band mit einer Vielzahl von Essays zu einzelnen Literaturen, von altorientalisch bis neoafrikanisch. Im Essay zur Deutschen Literatur heißt es im ersten Satz: »Die deutsche Literatur ist, wie die deutsche Geschichte, als ganze mehr ein Problem denn eine feste Größe.« Aber der Autor Hugo Kuhn hält dann doch einen Trost bereit für alle, die sich mit dieser Literatur oder eben dem Problem beschäftigen wollen: »Doch wer auf individuelle Synthesen und auf verborgene Qualitäten hören will, kommt auf seine Kosten.« Zehn Jahre später erschien *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, verbannte die Essays in den letzten und jetzt 20. (!) Band und nannte ihn jetzt richtig *Die deutschsprachige Literatur*.

Gute Güte, Sprache lebt

Eine Sprache geht mit der Zeit, entwickelt sich weiter, das ist uns allen bewusst – spätestens wenn wir mit Jugendlichen reden. In jeder neuen Auflage des *Duden*, des Standardwerks zur deutschen Sprache, werden immer neue Wörter und Redewendungen aufgenommen. Fremde Sprachen, von Latein über Italienisch, Französisch oder Arabisch und heute vor allem Englisch, spielen genauso hinein wie Ausdrücke aus der Jugendsprache oder bestimmter Fachgebiete, vordringlich aus der Welt der Technik. Produktnamen werden zu Gattungsbegriffen, von Tesafilm bis iPhone. Schon die Sprache der 1950er-Jahre unterschied sich in vielen Aspekten von unserer heutigen Ausdrucksweise. Auf der einen Seite kommen neue Wörter hinzu, auf der anderen Seite sind mehr und mehr Begriffe dem Untergang geweiht. Wer spricht heute noch vom »Junggesellen«, »Bauernfänger« oder »Herrenzimmer«?



Ein Verwandter aus Amerika, dessen Mutter in den 1950er-Jahren dorthin ausgewandert war und ihrem Sohn Deutsch beigebracht hatte, rief beispielsweise als Ausdruck tiefster Bestürzung »Gute Güte« – das würde ihm ein hierzulande aufgewachsener Jüngling heutzutage kaum gleichtun.

In der Literaturgeschichte werden zwei Epochen genannt, die unserem mehr oder weniger bis heute gebräuchlichem Deutsch vorangehen. Wobei die Übergänge fließend und nicht auf das Jahr oder auch nur Jahrzehnt genau zu benennen sind. In vielen Dialekten etwa haben sich wesentlich ältere Sprech- und Schreibweisen erhalten.

Es beginnt demütig: Althochdeutsch

Die älteste Periode wird als die »althochdeutsche« bezeichnet und setzt etwa 750 nach Christus mit ersten längeren, auf Deutsch und mit lateinischen Buchstaben, den littera, geschriebenen Texten ein. Wer sich lieber Namen als Jahreszahlen merken will, diese Art von Literatur beginnt in etwa zur Zeit von Karl dem Großen. In Gebrauch war das Deutsche aber bereits bedeutend früher, wie noch viele Ortsnamen belegen, deren althochdeutscher Begriff oftmals in lateinischen Quellen verwendet wurde.

Die deutsche Literatur beginnt nicht sehr spektakulär mit »Glossen« – damals tatsächlich einfach Randbemerkungen in lateinischen Texten, jedoch nicht nur an den Rand, sondern oft mitten in den Text gekritzelt. Denn die Schriftsprache war nach wie vor das Lateinische. Auf Deutsch erhalten haben sich hingegen kurze Sprüche und Gebete. Geschichten, Gedichte oder gar Romane sind allerdings noch Fehlanzeige.



Ende des 8. Jahrhunderts entstand bereits ein erstes Wörterbuch vom Lateinischen ins Althochdeutsche, es bestand offensichtlich Bedarf an Übersetzungen. Benannt wurde es nach dem ersten Stichwort »abrogans«, das damals mit »dheomodi« übersetzt wurde – der heutige Lateinlehrer würde es mit »demütig« übersetzen. Das *Abrogans* gilt als ältestes deutsches Buch.

Alphabetisierung im Kloster

Als erste Schriftzeichen wurden in unserem Sprachraum Runen verwendet, die sich offensichtlich als nicht besonders praktisch erwiesen, weshalb man für das Althochdeutsche auf das Alphabet zurückgriff. Aufgezeichnet wurde ausschließlich in Klöstern, denn nur Kleriker konnten lesen und schreiben, deshalb existieren auch fast nur religiöse Texte. Gleiches gilt übrigens für die bildende Kunst – auch hier gibt es im 8. Jahrhundert noch keine profanen Werke. Jedes Kloster hatte seinen eigenen Stil, seine eigene Rechtschreibung und seine eigene Grammatik, was es den Spezialisten, den Mediävisten, erleichtert, Texte wenn schon nicht Autoren so doch wenigstens Klöstern und Regionen zuzuweisen. Eine einheitliche Norm des Schreibens existierte noch nicht, das erzählen Sie lieber keinen Schülern.!



Eine allgemeingültige Norm der Rechtschreibung für das Deutsche wurde erst relativ spät festgelegt, nämlich auf der »2. Orthographischen Konferenz« im Juni 1901 in Berlin. Die Grundlage dafür bot der sogenannte Urduden, das erste *Vollständige Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache* von Konrad Duden aus dem Jahre 1880. Da wir treu sind, gilt der Duden bis heute – allerdings ist dieser »lernfähig« und ändert von Auflage zu Auflage gerne mal seine Ansicht: Plötzlich ist falsch, was lange als richtig galt. Offiziell zuständig für solche Änderungen ist seit der deutschen Rechtschreibreform von 1996 übrigens der Rat für deutsche Rechtschreibung (www.rechtschreibrat.com).

Räumlich reicht das althochdeutsche Sprachgebiet von Trier bis Salzburg und von Fulda bis nach St. Gallen. Sämtliche Werke dieses Sprach- und Zeitraums würden aber nur ein kleines Buchregal füllen – zumindest was sich davon bis heute erhalten hat.

Mittelhochdeutsch verstehen wir heute besser

Erst mit der Epoche des Mittelhochdeutschen, von etwa 1050 bis 1350, setzt eine literarische Kultur in unserem Sinne ein. Aus dieser Zeit sind die ersten Autoren namentlich bekannt: **Hartmann von Aue**, **Walther von der Vogelweide** oder **Wolfram von Eschenbach**.

Zentren der Literatur und der Literaten waren nun die Höfe und Burgen, um etwa 1200 mischten dann mehr und mehr Städte und ihre Bürger mit im jungen deutschen Literaturbetrieb. »Minnelieder« und »Höfische Epik« stehen aber auch dort noch im Vordergrund. In der Epik, also den erzählenden Formen, sind es die Sagen, wahrscheinlich bereits

seit Jahrhunderten mündlich überliefert oder aus dem französischen Kulturkreis mehr oder weniger frei übernommen, die die mittelhochdeutsche Literatur dominierten. Das *Nibelungenlied* eines oder eher mehrerer unbekannter Verfasser, der erste deutsche Artusroman *Erec* sowie *Iwein* von **Hartmann von Aue**, der *Parzival* von **Wolfram von Eschenbach** und der *Tristan* von **Gottfried von Straßburg** sind in einigen Handschriften auf uns gekommen.



Wenn wir ehrlich sind, kennen wir die meisten dieser Rittersagen weniger in ihren Originalversionen als vielmehr aus Überarbeitungen – auch Adaptionen genannt – für Jugendbücher bis hin zu Fantasywälzern, für Opern oder auch Filme unterschiedlichster Güte und Qualität. Lebendiges Mittelalter.

Schmachten auf hohem Niveau

Noch bekannter sind die Minnesänger mit ihren Liedern, von **Walther von der Vogelweide** bis **Oswald von Wolkenstein**. Sie schmachteten in ihren Gedichten eine Dame, gerne bereits vergeben, ihrer Wahl an – doch nichts wäre wohl schlimmer für sie gewesen, als wenn diese die Sänger tatsächlich erhört hätte. Es ging nicht um Erfüllung, schon gar nicht um körperliche, sondern um Erhöhung. Vergebliche Liebesmühe auf hohem Niveau, könnte man sagen. Wobei der Tonfall durchaus deftig und erotisch aufgeladen ausfallen kann.

Während im gesamten Mittelalter alle wichtigen Dokumente und Urkunden weiterhin auf Latein verfasst wurden, schrieben im Hochmittelalter Literatur also nicht mehr ausschließlich Mönche im Kloster, sondern mehr und mehr auch Ritter bei Hofe und in den Burgen sowie gebildete Bürger und selbst Handwerksmeister in den aufstrebenden Städten. Wobei Deutschland hinter dem südlichen Nachbarn Italien zurückfiel, es sei nur an die Dichtungen eines **Dante Alighieri**, **Giovanni Boccaccio** oder **Francesco Petrarca** erinnert – in Deutschland gab es im 13. und 14. Jahrhundert nichts Vergleichbares.

Wichtig für das Zusammenleben war vor allem die Festlegung einer überregionalen Rechtsnorm, so im *Sachsenspiegel* von **Eike von Repgow** – aber Literatur in unserem Sinne ist das nicht, vielmehr eine Art Rechtssammlung. Und wer würde jenseits begeisterter Juristen das Bürgerliche Gesetzbuch schon für einen spannenden Roman halten? Auf kirchlicher Seite wären die mystischen Texte von **Meister Eckhart** oder **Hildegard von Bingen** zu nennen, die heute eher wieder einen Fanclub von Kräuterkundlern und Meditationsmeistern hinter sich vereinen.

Nach der Ouvertüre geht's Schlag auf Schlag

Mit dem ausgehenden Mittelalter beginnt das bis heute verbreitete Deutsch, auch wenn es wie oben erwähnt noch lange keine allgemeingültige Rechtschreibung gab. Wann genau das quasi »moderne« Deutsch einsetzte, ist umstritten (gestritten wird auch bei Literaturhistorikern gerne und ausführlich). Meist gilt die Übersetzung der *Bibel* durch **Martin Luther** als erster Höhe- und Ausgangspunkt für unser Deutsch. Noch bedeutender allerdings dürfte die Erfindung des Buchdrucks durch **Johannes Gutenberg** für die rasche Verbreitung von Literatur gewesen sein.

Vom Papyrus zum gedruckten Buch

Die Erfindung von Gutenberg, mit bewegten Lettern zu drucken, revolutionierte den Prozess der Buchherstellung und veränderte auch nachhaltig das Material, auf dem geschrieben wurde. Waren bis dahin Papyrus und Pergament weit verbreitet, setzte sich nun endgültig und fast ausschließlich Papier durch. Denn während wir seit etwa 5000 Jahren schreiben, nutzen wir erst seit etwa 2000 Jahren Papier als Grundlage.

Neben Ton-, Wachs- und Steintafeln zählt der Papyrus zu den frühesten Trägermedien von Texten. Auch wenn unser Wort für Papier sich vom Papyrus herleitet, dieser wurde aus den Fasern, dem Mark der Papyruspflanze gewonnen, die in Streifen geschnitten kreuzweise übereinandergelegt und dann gepresst und getrocknet wurden. Der große Nachteil von Papyrus war, dass er extrem witterungsanfällig reagiert, weshalb sich nur im trockenen Klima Ägyptens noch Papyri erhalten haben.

Pergament hingegen wird aus Tierhäuten hergestellt, in der Regel vom Schaf oder der Ziege, noch hochwertiger vom Kalb. Das Fell musste von beiden Seiten behandelt, alle Haare entfernt und Fleischreste gründlich abgeschabt werden. Dann wurde es, so belegen es Quellen, drei Tage in Kalkwasser getränkt und geschmeidig gemacht. Für ein Buch mit 250 Blättern im Folioformat – bei diesem größten Format wird die Tierhaut einmal gefaltet – benötigte man also die Haut von 125 Schafen!

Eine wichtige Folge des Gebrauchs von Pergament ist der Wechsel von der Rolle zum Kodex, dem Vorläufer des Buches. Während der Leser »von der Rolle« sich beispielsweise durch horizontal angebrachte Spalten quälen muss, werden beim Kodex gleich große Stücke des Trägermediums zu einem Buch gebunden. Der Vorteil: Gesuchte Stellen lassen sich weitaus leichter und schneller finden, der Kodex kann direkt auf einer bestimmten Seite aufgeschlagen werden. Ab etwa dem 3. Jahrhundert nach Christus wurde die Kodexform zur Regel, die Christen haben sie aber nachweislich bereits um 100 verwendet – vielleicht auch, um sich von der bis heute im Judentum gebräuchlichen Thorarolle abzugrenzen.

Das aus China stammende Papier setzte sich aus dem arabischen Raum über Italien nach Deutschland und den Rest Europas ab dem 13. Jahrhundert langsam durch, war aber ebenfalls noch teuer. Erste Papiermühlen sind 1338 aus dem französischen Troyes und bereits 1390 in Nürnberg bekannt.

Mit Gutenbergs Buchdruck erhöhten sich die Auflagen der einzelnen Bücher und damit sanken die Preise. Einen längeren Text mühsam abzuschreiben, das Pergament herzustellen und zu einem Buch zu binden war ein aufwendiger, langwieriger und extrem teurer Prozess. Dass heute mehr Werke und Titel aus der Antike und dem frühen Mittelalter bekannt sind als tatsächlich zur Gänze noch existieren, liegt auch an der geringen Auflage und dem hohen Risiko eines Totalverlustes. So brachten es Bestseller im 15. Jahrhundert auf gerade einmal 100 bis 300 Exemplare. Nach Einführung des Buchdrucks im 16. Jahrhundert schnellten diese Zahlen dann auf zwischen 1.000 und 1.500, und man schätzt den damaligen Bestand an Büchern im deutschen Sprachraum auf 70 bis 90 Millionen Exemplare.

Bereits 50 Jahre nach Gutenberg wurden um die 30.000 Exemplare jährlich gedruckt, im 16. Jahrhundert sind es dann schon 90.000 in der damals bekannten Welt. Heute kommen allein in Deutschland Jahr für Jahr rund 90.000 neue Titel auf den Markt, von der Anzahl gedruckter

Exemplare ganz zu schweigen. Man kann es auch umdrehen: Wie viele Bücher haben die Deutschen heute im Schnitt im Regal stehen? 57 Prozent haben weniger als 50 Bücher, 23 Prozent zwischen 50 und 100 Bücher, 12 Prozent zwischen 100 und 250 und nur 6 Prozent besitzen mehr als 250 Bücher. Uns würde schon reichen, wenn 100 Prozent dieses Buch hätten!

Noch um 1500 also schrieben der Klerus und Gelehrte ausschließlich auf Latein, wichtige juristische Texte waren ebenfalls in dieser Sprache gehalten, die sich allerdings vom Latein der römischen Zeit bereits weit entfernt hatte. Die Dichter jedoch dachten und schrieben auf Deutsch, wenn auch noch je nach Region in einem sehr unterschiedlichen, das wir heute nicht mehr so einfach verstehen.

Ordnen nach Zeiten

Um die Fülle der Literatur einigermaßen zu ordnen, damit vor lauter Bücherbergen das einzelne Werk trotzdem sichtbar bleibt, wird sie in Epochen unterteilt. Diese reihen sich zwar meist chronologisch aneinander, aber oftmals leben Autoren, die in verschiedene dieser Schubladen gesteckt werden, quasi in einer Kommode nebeneinander, also gleichzeitig. Man spricht dann gerne von der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen. Ein Beispiel: In die Lebenszeit von **Gotthold Ephraim Lessing** (1729–1781) fällt nicht nur die Epoche der Aufklärung, die untrennbar mit seinem Namen verknüpft ist, sondern auch noch die Endphase des Barock sowie der Sturm und Drang und die beginnende Klassik. Die Epochenbegriffe, obwohl sie so epochal klingen, sind von höchst unterschiedlicher Dauer und Evidenz.



Einige Epochenbegriffe haben sich von ihrer Zeit losgelöst und stehen mittlerweile auch für etwas Zeitunabhängiges. Wir gebrauchen sie eher zur Typisierung, zur inhaltlichen denn zur epochalen Einordnung. Man denke nur an »barocke Formen« oder »romantische Gefühle«. Wenn Sie beispielsweise »Romantik« in Google eingeben, erfahren Sie fast mehr über romantische Locations als über das entsprechende Zeitalter!

Aber wer hat's erfunden, werden Sie sich vielleicht fragen, wenn wir jetzt in einem kurzen Parforceritt die einzelnen Epochen Revue passieren lassen wie Nummerngirls. Nicht die Schweizer, so viel sei verraten! Vielmehr werden diese Bezeichnungen selten von den Zeitgenossen und Dichtern selbst, sondern meist von späteren Generationen und noch öfter von Literaturkritikern und -historikern erstmals verwendet und durch den häufigen Gebrauch irgendwann zum Allgemeingut. Sie sind auch nicht immer freundlich gemeint – gerade die Folgegeneration geht mit den Vätern oft ungnädig um, während bei den Enkeln dann die Wertschätzung wieder stark ansteigt. So suchen wir auf Flohmärkten lieber nach Möbeln von Oma und werfen die Erbstücke der Eltern auf den Wertstoffhof.

Oft, doch keinesfalls immer, überschneiden sich die literarhistorischen Bezeichnungen mit den kultur- und kunstgeschichtlichen Epochen. Im 20. Jahrhundert sind es dann gerne Schriftsteller gemeinsam mit Künstlern, die per Manifest quasi einen Stil aus der Taufe heben, alle anderen verdammen und so – meist relativ kurze, für sie selbst aber eminent wichtige – Epochen für sich vereinnahmen. Diese Ismen reihen sich in schneller Folge:

Impressionismus, Symbolismus, Expressionismus, Realismus, Naturalismus, Surrealismus ... Doch genug der allgemeinen Vorrede, des Prologs.

Festhalten: Im Galopp durch die Epochen

Das Mittelalter haben wir per Alt- und Mittelhochdeutsch glücklich abgehakt, mit der Übersetzung der *Bibel* durch Luther und den Buchdruck setzt die Neuzeit ein. Die Welt wurde größer, Amerika entdeckt, doch friedlicher ging es nicht zu, eher im Gegenteil. Die Renaissance hat in der deutschen Literatur nur wenige Spuren hinterlassen. Ein etwa mit Albrecht Dürer in der bildenden Kunst vergleichbarer Dichter ist nicht zu erkennen. Es gab zwar die durchaus schreibfreudigen Humanisten wie **Ulrich von Hutten**, **Johannes Reuchlin**, **Philipp Hainhofer** oder **Konrad Peutinger**, doch diese äußerten sich fast ausschließlich auf Latein und für eine sehr begrenzte und sehr gelehrte Leserschaft – bis heute. Kaum jemand dürfte abends im Bett in seinem Reuchlin oder Peutinger schmökern. **Erasmus von Rotterdam** hat mit seinem *Lob der Torheit* von 1509 ein auch für uns noch genüsslich zu lesendes Stück Weltphilosophie aus ironischem Blickwinkel geleistet – und hat es damit immerhin bis zur zeitgenössischen Taschenbuchausgabe gebracht.



Humanisten nannten sich diese schreibenden Männer deshalb, weil sie sich der Renaissance, der Erneuerung der Antike und deren Menschenbild, verpflichtet fühlten. Der Mensch als Individuum trat in den Mittelpunkt des Interesses – nicht die Kirche, nicht die Herrscher. Freiheit, freier Wille und Würde, Tatkraft und Kunstsinn und das Interesse an der Geschichte waren ihre zentralen Anliegen.

Deutlich beliebter waren damals indes Autoren wie **Sebastian Brant** mit seinem *Narrenschiff*, aber auch **Johann Geiler von Kaysersberg** oder **Johann Fischart**. Sie waren Gelehrte, Prediger und Juristen in einem. Wer heute auch mit diesen Namen nichts anfangen kann, dem sagt vielleicht **Hans Sachs** etwas – allerdings dürfte die Mehrheit ihn vor allem aus Richard Wagners Oper *Die Meistersinger von Nürnberg* kennen. Sachs war tatsächlich Handwerker, Schuhmachermeister und pflegte den damals in den aufkeimenden Städten so beliebten Meistersong. Die immer etwas moralinsauen Sprüche schafften es zwar in so manches Schulbuch aus älteren Zeiten, nicht aber in die Herzen der (heutigen) Leser. Die Qualität des von den Meistersingern Dargebotenen wird so auch von (heutigen) Literaturhistorikern nicht sonderlich geschätzt, da ist dann gerne mal von Durchschnitt oder Normdichtung die Rede, von einer Art Handwerk des Dichtens und Singens. In vielen Städten Deutschlands bildeten sich damals solche meisterlichen Singschulen, die bedeutendste in Nürnberg.

Grobe Sprüche groß gedruckt

Das 16. und frühe 17. Jahrhundert war bestimmt durch den Buchdruck und die Reformation, wobei sich beide bedingten. Anders ausgedrückt: Ohne Buchdruck hätte es die Reformation nicht gegeben, und ohne Reformation hätte der Buchdruck sich nicht so schnell durchgesetzt. Handel und Gewerbe, die immer zahlreicheren Bürger in den Städten verlangten nach einer günstigeren Form der Verschriftlichung; der Buchdruck wurde notwendig, und die Erfindung von **Johannes Gutenberg** beschleunigte den Prozess des Schreibens und Lesens enorm. Doch noch dominierten in der Zeitspanne bis einschließlich des Dreißigjährigen Krieges Possen und Streitschriften, religiöse Traktate und grobe Sprüche – besonders poetisch ging es da in der Regel nicht zu.

Gutenberg und seine Erfindung

Johannes Gutenberg entstammte einer wohlhabenden Mainzer Patrizierfamilie mit dem weniger noblen Nachnamen Gensfleisch. Geboren wurde er um 1397, als Todestag ist der 3. Februar 1468 überliefert. Er war ein ausgemachter Tüftler und durchaus geschäftstüchtig. So gründete er eine Gesellschaft zur Herstellung der sogenannten Pilgerspiegel, um diese während der Aachener Heiltumsschau zu verkaufen. Dort wurde eine wundertätige Reliquie gezeigt, die jedoch die große Menge nicht sehen konnte – außer man reckte eben die Gutenberg'schen Spiegel in die Höhe. So konnten auch die Pilger in den hinteren Reihen der heilenden Wirkung sicher sein. Das ist so ähnlich, als ob wahre Katholiken noch heute Ostern vor dem Fernseher knien, wenn der Papst seinen Segen »urbi et orbi« erteilt. Wer dran glaubt ... Und heute hätte Gutenberg vielleicht den Selfie-Stick erfunden!

Spätestens seit 1448 experimentierte Gutenberg mit Druckverfahren und besaß eine eigene Druckwerkstatt. Neu waren dabei die beweglichen Lettern, mit denen eine einzelne Seite zusammengestellt werden konnte. Nach dem Druck wurden die Lettern wieder auseinandergenommen und zur nächsten Seite zusammengesetzt. Das war extrem kostensparend. Vor allem, weil es noch zusätzlich das beidseitige Drucken durch eine besondere Presse ermöglichte. Im Jahre 1450 stellte Gutenberg seine Idee vor, um Gelder für sein mittelalterliches Start-up zu bekommen, und die ersten Drucke stammen aus dem Jahr 1454.

Der Prozess des Druckens setzte sich aus dem Entwurf und Guss der Typen, dem Setzen der Seite und dem Druck in den drei Einzelfarben Schwarz, Rot und Blau zusammen. Damit gab es auf einen Schlag drei neue Berufe: den Schriftgießer, den Schriftsetzer und den Drucker. Heute, in Zeiten des Offsetdrucks, gibt es weder Schriftgießer noch Setzer – leider, denn oftmals konnten die Setzer besser Deutsch als die Schreiberlinge.

Klar, was Gutenberg als Erstes druckte: eine Bibel. Diese »Gutenberg-Bibel« hatte pro Seite 42 Zeilen, es wurden 46.000 Lettern erstellt und mindestens drei Setzer waren damit befasst – insgesamt 20 Arbeitskräfte arbeiteten zwei Jahre daran. Gutenberg vollendete das Werk 1455; etwa 20 dieser Bibeln haben sich bis heute erhalten, ursprünglich wurden wohl 150 Exemplare auf Papier und 30 auf Pergament hergestellt.

Aus dem Vollen – das Barock

Ganz anders präsentiert sich das Barock nicht nur in der bildenden Kunst mit seinen pittoresken süddeutschen Kirchen und prächtigen Schlössern sowie üppig gemalten Damen, es hat auch bedeutende Autoren und sogar erste Literaturtheoretiker der deutschen Sprache hervorgebracht. Autoren, die bis heute noch gelesen werden – wenn auch meistens übersetzt in unseren Sprachgebrauch.

Zu den bekanntesten Dichtern des Barock zählen **Andreas Gryphius**, **Paul Fleming**, **Friedrich von Logau** und **Johann Christian Günther**. Viele ihrer Gedichte mit ihrer engen Verbindung von prallem Leben und Mahnen an den Tod berühren uns bis heute und haben sich in manchem kirchlichen Gesangbuch erhalten. Mit **Martin Opitz** und seinem *Buch von der deutschen Poeterey* ging 1624 erstmals ein Autor detailliert auf die deutsche Sprache und Literaturtheorie ein. Seine Mahnung, sich des Deutschen und nicht lauter Fremdwörter zu

bedienen, kommt uns heute höchst aktuell vor. Weniger aktuell wirken allerdings seine strengen Normen, wie Dramen, Gedichte und Romane auszusehen haben.



Sie möchten mehr über das Barock und vor allem seine Autoren wissen, aber nicht unbedingt die Originalwerke lesen? Dann nehmen Sie am besten *Das Treffen in Telgte* von **Günter Grass** zur Hand. In dem 1979 geschriebenen Roman kommen kurz vor Ende des Dreißigjährigen Krieges 20 Schriftsteller und Dichter zusammen und lesen sich gegenseitig aus ihren Manuskripten vor.

Größte Berühmtheit bis heute hat **Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen** mit *Der abentheuerliche Simplicissimus Teutsch* von 1669 erreicht. Die Story aus den Wirrungen des Dreißigjährigen Krieges ist bis heute so spannend zu lesen wie anno dazumal und eignete sich auch als Filmstoff bestens.

Aufklärung tut not

In der Kunstgeschichte verspotteten die späteren Klassizisten die Ausläufer des Barock, das Rokoko, als verschnörkelten Zopfstil. Tatsächlich hat sich die Wendung »alte Zöpfe abschneiden« bis heute als Spruch gegen erstarrten Konservatismus erhalten. Zugegeben: Inzwischen lieben wir die luftigen Kirchen in Süddeutschland und Tirol wieder und schätzen ihre lustigen Putten aus Stuck und die farbenprächtigen, illusionistischen Deckenmalereien, die uns förmlich in einen von Heiligen wimmelnden Himmel hineinziehen. In der Literatur mahnten die Kritiker an ihren barocken Vorgängern vor allem die eher verherrlichte als kritisierte Allmacht und Unmoral der absolutistischen Herrschaft und die Deutungshoheit der Kirche an, der sich die Autoren der Zeit verschrieben hätten, aber auch deren schwülstigen, umständlichen Stil. Die Dichter der folgenden Epoche wollten ihre Mitbürger belehren, sie immun machen gegen Aberglauben und blindem Gehorsam vor fürstlicher Tyrannei und klerikaler Gängelei, sie wollten ihre Mitbürger »aufklären«.

Das theoretische Rüstzeug der Literatur der Aufklärung lieferte **Johann Christoph Gottsched** mit seinem *Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen*, das 1730 erschien. Gottscheds Dramen indes sind längst in der Versenkung verschwunden, zusammen mit den Komödien seiner Frau **Luise Adelgunde Victorie Kulmus**, damals eine der bekanntesten Autorinnen, deren Werke die Zeitgenossen begeisterten.

Doch wir verbinden mit der Aufklärung vor allem den großen Dichter der Toleranz, **Gottfried Ephraim Lessing**. Nie war er so wertvoll wie heute, ist man da fast versucht zu sagen, wenn man an seine Ringparabel aus dem Theaterstück *Nathan der Weise* von 1779 denkt, die die drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam als gleichberechtigt, weil gleichwertig nebeneinanderstellte (siehe Kapitel 5). Literatur ist nicht zwingend, aber fast durchgehend ohne Bezug zur Gesellschaft, zur politischen Konstellation und zum jeweiligen Zeitrahmen nicht denkbar. Was umgekehrt nicht heißt, dass sie zeitgebunden ist, ganz im Gegenteil: Gute Literatur hat jeder Generation etwas mitzuteilen.

Fabeln zum Lernen

Neben Lessing haben sich noch die Fabeln und Erzählungen von **Christian Fürchtegott Gellert** in unser Bewusstsein gesenkt, und so manches Gedicht von **Johann Wilhelm Ludwig Gleim** oder **Johann Peter Uz** hat sich in die eine oder andere Lyrikanthologie geschlichen.

Damals begann der Siegeszug des Bürgerlichen, wenngleich die Historiker das bürgerliche Zeitalter erst mit der Französischen Revolution 1789 beginnen lassen. Doch der Wandel war ein Prozess, er setzte nicht auf einen Schlag mit der Erstürmung der Bastille ein. Statt einer weitverzweigten, mehrere Generationen umfassenden Großfamilie und –sippe unter einem Dach – wie auf dem Lande noch länger üblich – wurde die Kleinfamilie aus Vater, Mutter und Kindern zunehmend zum Ideal verklärt und bedichtet. Die Frau arbeitete weniger auf dem Felde oder im Stall und kümmerte sich dafür um den Haushalt und die Kinder. Diese wurden nun nicht nur als kleine Erwachsene gesehen, vielmehr wurde Kindheit und Jugend als eigenes Lebensalter neu definiert. Ein immer breiterer Kreis konnte lesen und schreiben, las tatsächlich auch mehr als nur ein Buch – die Bibel – und schrieb sich Briefe, die von Hand zu Hand wechselten und im trauten Kreise laut vorgelesen wurden. Trotz allem war das aber immer noch ein verschwindend geringer Anteil der Bevölkerung ...

Lesen und lesen

Keine Frage: Um sich mit Literatur zu beschäftigen, sollte man lesen können. Wie Literatur also aufgenommen, beurteilt und kritisiert wird, ob Schriftsteller von ihrem Schreiben leben können oder einen zusätzlichen Brotjob benötigen, hängt ganz wesentlich von der Lesefähigkeit, aber auch dem Lesewillen einer breiteren Bevölkerungsschicht ab. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob jemand nur lesen kann im Sinne von mühsam seinen Namen buchstabieren – damit aber kein Analphabet ist – oder ob er lange Texte und Bücher erfassen und die Zusammenhänge verstehen kann.

Im frühen Mittelalter konnten fast ausschließlich Mönche in den Klöstern lesen und schreiben – und vielleicht noch Fürsten und Herrscher eher entziffern als lesen. In der Renaissance wurden dann die ersten Universitäten gegründet, die auch zunehmend Laien den Zugang zu Bildung ermöglichten. Das Ergebnis waren Intellektuelle, die von Hof zu Hof und von Land zu Land zogen, Laien unterrichteten oder in den Städten schrieben, forschten und oftmals auch politisch tätig wurden. Sie nannten sich Humanisten und waren Advokaten, Ärzte, Gelehrte und Lehrer. Viel mehr als etwa 1 Prozent der Gesamtbevölkerung dürften diese frühen leseaffinen Menschen jedoch nicht ausgemacht haben. Das änderte sich durch den Buchdruck: Jetzt begannen Zeitungen in Form von Einmaldrucken mehr und mehr Leute zu interessieren. Ihre bunten Nachrichten oder religiösen Belehrungen fanden auch in der Landbevölkerung eine treue Leserschaft, die einer Buchkultur noch nicht zugänglich war.

Im 18. Jahrhundert konnten dann bereits zwischen 13 und 25 Prozent der Bevölkerung lesen. Die tatsächlichen Buchleser werden aber auf nur etwa 10 Prozent geschätzt – insgesamt konnte also etwa ein Viertel lesen, zwei Drittel waren weiterhin Analphabeten. Im frühen 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Leser auf etwa 40 Prozent, hinzu kamen etwa 22 Prozent intellektuelle Akademiker mit höherer Schulbildung und Universitätsstudium, sodass sich die Zahl der potenziellen Leser auf fast zwei Drittel erhöhte und umgekehrt nur mehr ein Drittel tatsächlich des Lesens unkundig blieb. Im 20. Jahrhundert wurde der Analphabetismus hierzulande zwar endlich zur Randerscheinung, aber wirkliches Lesen und Verstehen ist für viele immer noch mühsam. Nach Angaben des Bundesministeriums für Bildung und Forschung können in Deutschland mehr als 7 Millionen Menschen zwar einzelne Wörter entziffern und auch mal einen Satz buchstabieren, verstehen aber keine größeren Zusammenhänge. Dass das selbst für Schüler gilt, zeigen auch immer wieder die je aktuellen PISA-Studien auf.

Viele Dichter der Aufklärungszeit hoben die inneren Werte eines von ihnen idealisierten Familienbilds und die Vorzüge der ehelichen Liebe hervor. Deshalb wurden sie als Vertreter der Empfindsamkeit bezeichnet. Vor allem **Friedrich Gottlieb Klopstock** steht für diese Variante der Aufklärung. Klopstocks Hauptwerk war die monumentale Dichtung *Der Messias*, an der er über 25 Jahre und nicht zu ihrem Vorteil schrieb.



Vielleicht kennen Klopstock so manche aufmerksame Leser zumindest dem Namen nach, denn in **Johann Wolfgang Goethes** 1774 verfassten *Die Leiden des jungen Werther* haucht die angebetete Lotte nur den Namen Klopstock, und Werther versinkt »in dem Strome von Empfindungen«. Welche Empfindungen genau? Darüber kann nur spekuliert werden.

Höhe-, End- und Ausgangspunkt für viel Neues ist Leben und Werk eines Schriftstellers und Kunstliebhabers, der sich mit einer einzigen Bemerkung tief in unser kulturelles Gedächtnis gegraben hat: »Edle Einfalt und stille Größe« attestierte **Johann Joachim Winckelmann** der antiken griechischen Kunst und war damit Auslöser einer Antikenbegeisterung, die bis in unsere Gegenwart reicht – vor allem, weil wir uns nicht wirklich klar darüber sind, wie die Mehrzahl der Griechen damals gelebt hat.

Sturm im Wasserglas

Einigen jungen Dichtern ist die Aufklärung, die selbst Naturphänomene logisch zu deuten suchte, zu intellektuell und zu spröde und die Empfindsamkeit zu betulich. Sie fühlten und dachten sich als Genies, sie wollten mit Donnerschlag auf- und dabei gleich bestehende Werte eintreten. Einen Blitz wollen sie nicht mit dem gerade erfundenen Blitzableiter eines Benjamin Franklin bannen, sondern als Zornesausbruch des griechischen Gottes Zeus interpretieren, man denke nur an Goethes berühmte Hymne *Prometheus*. Und mit **Johann Wolfgang Goethe** – damals allerdings noch ohne »von« – wäre bereits der wichtigste Dichter dieser, und nicht nur dieser, Epoche des Sturm und Drang genannt. Gerade mal 20 Jahre, ungefähr von 1765 bis 1785, geben ihr Literaturhistoriker. Am ehesten kann man mit Goethes Italienreise von 1786/87 den Beginn der nachfolgenden Klassik einläuten. Nicht mehr an feste Regeln wollten sich die Stürmer halten, sondern den Dichter als Genie verstehen und verehren. Das große Vorbild war William Shakespeare, dessen Theaterstücke gerade wegen ihrer Regellosigkeit verehrt wurden.

Es war dann auch insbesondere das Drama, dem sich diese Dichter zuwandten, kam dessen Unmittelbarkeit und Ausdrucksstärke ihren Intentionen doch am nächsten. Neben Goethe mit seinem *Götz von Berlichingen* waren es noch **Friedrich Maximilian Klinger**, dessen Drama *Sturm und Drang* der Epoche zu ihrem Namen verhalf, oder **Jakob Michael Reinhold Lenz** zum Beispiel mit den *Soldaten*. **Friedrich Schillers** Frühwerk wie *Die Räuber* von 1781 oder *Kabale und Liebe* von 1784 wird noch dem späten Sturm und Drang zugerechnet – Schiller war zehn Jahre jünger als Goethe, dafür konnte er schließlich nichts.

Die Leiden einer Generation

Das berühmteste, bis heute häufig als Schullektüre gelesene (aber auch noch beliebte?) epische Werk dieser kurzen Epoche ist Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werther*, entstanden 1774 in einem eruptiven Ausbruch an Schaffensrausch. Wie das ein Genie eben so

treibt. Napoleon soll das schmale Bändchen sieben Mal gelesen haben – tatsächlich war es der erste deutsche literarische Text, der ein Welterfolg wurde und der in Kleidung und Duktus eine ganze Modewelle und sogar so manchen Selbstmord auslöste (siehe Kapitel 3). Briefromane waren damals große Mode, da sich der Autor hier ungefiltert besonders subjektiv und enthusiastisch geben konnte. Unerwiderte Liebe und das Scheitern an den gesellschaftlichen Erwartungen waren der Auslöser für Werthers Unglück und sch(l)ussendlichen Selbstmord.



Das Genitiv-s ist nicht erst seit »Herbert's Bierstüberl« heiß diskutiert: Heißt es nun *Die Leiden des jungen Werthers* oder *Die Leiden des jungen Werther*? Ganz einfach – beides stimmt. In der Urfassung von 1774 schrieb Goethe »des jungen Werthers«, bei einer späteren Überarbeitung entschied er sich dann gegen das Genitiv-s. Bis heute sind beide Fassungen – und daher auch beide Titel – erhältlich.

In der Ruhe liegt die Kraft – Klassik

Auch Dichter werden älter, weiser, zurückhaltender, streben nach dem Schönen, Reinen und Idealen. Die beiden Hauptprotagonisten des Sturm und Drang, Goethe und Schiller, selbst waren es, die sich weiterentwickelten und sich von ihren Jugendwerken distanzierten. Jetzt ging es ihnen um den Reifeprozess des Individuums im Dienste der Menschheit, um die eigene Fortentwicklung und gleichzeitig die Verbesserung der Gesellschaft. Das Hadern mit der Religion und die großen Ersatzreligionen Liebe, Kunst und Naturerlebnis wurden in Bildungsromanen wie *Wilhelm Meisters Lehrjahre* von Goethe oder philosophisch aufgeladenen Werken wie **Friedrich Hölderlins** *Hyperion* ausgebreitet, auch wenn man Letzteren nicht unbedingt zur Klassik zählt, doch dazu später mehr.

Nicht ganz zufällig ist dieser Wandel auch mit der persönlichen Lebenswirklichkeit der beiden Dichturfürsten verbunden: Goethe wechselte 1775 an den Hof des jungen Weimarer Herzogs Karl August und trat in dessen Dienste, während ein paar Jahre später Schiller zumindest zeitweise eine Stellung als Professor für Geschichte im nahen Jena erhielt. So verbinden wir die Klassik als Epoche untrennbar mit dem Wirken von Goethe und Schiller in und um Weimar.

Dramen, die bis heute zum festen Repertoire von Stadttheatern und Leselisten von Deutschlehrern zählen wie *Iphigenie auf Tauris*, *Egmont*, *Torquato Tasso* sowie *Faust I und II* (Goethe) oder *Don Karlos*, die *Wallenstein*-Trilogie sowie *Die Jungfrau von Orleans* (Schiller), prägen unser Bild der Klassik. Ihre Bezeichnung erhielt die Epoche erst um 1830 durch den Literaturhistoriker Georg Gottfried Gervinus. Weder Goethe noch Schiller hätten sich als Klassiker verstanden – bei all ihrer Liebe zur bildenden Kunst der Antike.



Ähnlich wie Barock oder Romantik bezeichnet Klassik auch ganz allgemein den Höhepunkt einer Epoche, einer Gattung, eines Künstlers. Man spricht dann von der »klassischen Periode« des Malers oder Dichters, wenn er einen hohen Grad der Reife und Kunst in seinem kreativen Schaffen erreicht hat.

Sperrige Einzelgänger

Es gibt Dinge, die einfach in keine Schubladen passen, sie zeigen sich zu sperrig, sodass die Kommode am Schluss nur klemmt. Gleiches gilt für Autoren und Werke. Und es muss auch nicht sein – wir laufen schließlich nicht mit einer Botanisierungstrommel durch die

Regale der Literatur. Weder in die Klassik noch in die folgende Epoche der Romantik so recht einreihen lassen sich drei Große des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts: **Friedrich Hölderlin**, **Heinrich von Kleist** und **Johann Paul Friedrich Richter** alias Jean Paul.

Letzterer nannte sich als Autor schlicht **Jean Paul** und war zu seiner Zeit viel beachtet, wenn auch wohl weniger gelesen, und blieb ein geistig unabhängiger Einzelgänger. Er schrieb Satiren und ironische, humoristische Romane, seinen ersten und größten Erfolg erzielte er mit dem *Hesperus* von 1795. Jean Paul besuchte Goethe in Weimar, doch die Charaktere waren zu unterschiedlich, als dass sie zueinanderfanden, schon das gemeinsame Mahl empfand Jean Paul als frustrierend, denn Goethe »frisset entsetzlich«, wie er schrieb. Jean Paul lehnte eine Mitarbeit bei Schillers Zeitschrift *Die Horen* ab, was ihn auch Schiller nicht näher brachte. Selbst aus kleinsten Verhältnissen kommend, ein eifriger Republikaner und Verteidiger der Französischen Revolution, zog er sich schließlich verbittert und abgestoßen von der beginnenden Restauration nach Bayreuth zurück.

Hauptsache gerecht

Ein anderer Einsamer und Unverständener war der aus einer preußischen Militärdynastie stammende **Heinrich von Kleist**. Besonders als Dramatiker schuf Kleist Werke von großer Eindringlichkeit, doch zu seinen Lebzeiten wurden seine Theaterstücke kaum beachtet, geschweige denn aufgeführt. Seine Komödie *Der zerbrochne Krug* brachte Goethe am Weimarer Theater zur Aufführung – es wurde ein Desaster, was eher an Goethe als an Kleist lag. Kleists *Penthesilea*, die Liebesgeschichte der Amazonenfürstin zum griechischen Helden Achill, geschrieben 1808, wurde zum Beispiel 1876 zum ersten Mal aufgeführt. Von geradezu dramatischer Spannung sind seine Novellen, bis heute faszinieren seine Geschichten über die *Marquise von O...*, *Das Erdbeben in Chili* oder den *Michael Kohlhaas*. Übersteigertes Gerechtigkeitsempfinden gegenüber staatlicher Willkür, die Geschichte entbehrt bis heute nichts von ihrer Aktualität und – schrecklichen – Folgerichtigkeit.

Bei **Friedrich Hölderlin** kennen viele wahrscheinlich eher die Person als tatsächlich das Werk – nicht zuletzt durch den idyllischen Hölderlin-Turm in Tübingen. Hölderlin trat vor allem als Lyriker in Erscheinung, der sensible und schwermütige Verse verbunden mit einem tiefen Glauben an das Gute im Menschen formte. Die Entfremdung von Mensch und Natur, Individuum und Gesellschaft war sein zentrales Thema. Das faszinierte vor allem andere Dichter und Leser der Moderne, während Hölderlins Zeitgenossen von ihm und seinen Gedichten kaum Notiz nahmen. Der Ort seiner Sehnsucht und seiner Seele war Griechenland, allerdings weniger das real existierende – und von den Türken besetzte – als vielmehr das klassische der Mythen, Götter und Helden. Sein einziger Roman *Hyperion* erschien 1797 und 1799 in zwei – schmalen – Bänden. Hyperion nimmt am Befreiungskampf Griechenlands gegen die Türken teil, scheitert aber letzten Endes an seinem Anspruch. Statt der tatsächlichen politischen Begebenheiten stehen jedoch eher philosophische Betrachtungen über die Menschen, die Natur, die Kunst und die Liebe (zu Diotima) im Zentrum des Romans, der so größtenteils wie eine philosophische Abhandlung erscheint.

Von der Nachtseite des Lebens – Romantik

Wie so oft in Kunst, Literatur und Musik löst die Konzentration auf eine Seite eine Gegenreaktion aus. So folgte auf die nüchtern klare, idealistisch denkende und formstrenge

Klassik die Romantik mit ihrer Betonung des Irrationalen, Phantastischen, Menschlichen. Die *Nachtseiten der Naturwissenschaft*, wie eine damals viel beachtete Vortragsreihe von **Gotthilf Heinrich von Schubert** hieß, die sich mit Hypnose, Nachtwandeln und Ekstase befasste, faszinierten die Romantiker.



Viele damalige Autoren waren Zeitgenossen von Goethe, dessen langes Leben von 1749 bis 1832 gerne auch als eigene Epoche, als Goethezeit, umschrieben wird. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die Bezeichnung Romantik durch, nicht zuletzt dank der Wissenschaftlerin und Dichterin **Ricarda Huch**, die sich 1899 mit der *Blütezeit der Romantik* und drei Jahre später mit deren *Ausbreitung und Verfall* auseinandersetzte.

Literaturhistoriker unterteilen die Romantik in eine frühromantische Phase in Jena mit Autoren und Theoretikern wie den Brüdern **August Wilhelm** und **Friedrich Schlegel** sowie **Friedrich von Hardenberg**, der unter dem Dichternamen **Novalis** schrieb. Zur Hochromantik, gerne verknüpft mit Heidelberg, zählen etwa **Achim von Arnim** und **Clemens Brentano**. Die Spätromantik schließlich spielt überwiegend in Berlin mit **Ludwig Tieck**, der bereits in der Frühromantik wirkte, sowie mit **E.T.A. Hoffmann** und **Joseph von Eichendorff**.

Dass die Romantiker uns bis heute mehr berühren als die Vertreter der Klassik und des Sturm und Drang veranschaulichen vielleicht am besten folgende Werke, die nicht nur von Spezialisten gekannt, gelesen und verehrt werden: *Aus dem Leben eines Taugenichts*, *Die Elixiere des Teufels*, *Die Lebensansichten des Kater Murr*, *Der Rabbi von Bacharach*, *Der gestiefelte Kater*, *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Und nicht zu vergessen die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder **Jacob** und **Wilhelm Grimm**, die ebenfalls aus dieser Epoche stammen, selbst wenn Märchen bei Kindern heute ein wenig in Vergessenheit geraten sind.

Auf dem kuschligen Diwan des Biedermeier

Nach den Revolutionswirren und den Napoleonischen Kriegen begann mit dem Wiener Kongress und der Aufteilung Europas in einigermaßen ausgewogene Interessenssphären ein Rückzug der Bürger und damit der Literatur und der Kunst ganz allgemein ins Unpolitische und Private. Dieses Zeitalter zwischen Restauration und Revolution von 1815 bis 1848 wird gerne mit Biedermeier umschrieben, gilt also als betulich und konservativ.



Beim Stichwort Biedermeier erwacht in unserem Kopf der arme Poet in seinem kargen Dachkämmerlein. Hier ist die Verkleinerungsform angebracht, auch wenn das gleichnamige Bild von Carl Spitzweg malerisch fantastisch ist und als Original – das neben den vielen Postkarten tatsächlich existiert – in der Neuen Pinakothek in München durchaus beeindruckt.

Hauptvertreter in der Dichtung ist **Eduard Mörike**, dessen erste Verszeile »Frühling läßt sein blaues Band« aus *Er ist's* weitaus bekannter ist als der Roman, aus dem es stammt: *Maler Nolten* von 1832. **Karl Immermanns** Roman *Die Epigonen*, der einen guten Einblick in sein Zeitalter gibt und die aufkeimende industrielle Revolution mit ihrer Naturzerstörung geißelte, wird heute trotz aller grünen Rückbesinnung kaum gelesen. Immermann selbst ist über die Jahre verblasst, geliebt ist sein berühmtester Held, der Baron aus dem Roman *Münchhausen*.

Adalbert Stifters beschauliche Romane einer intensiv gepflegten Langeweile wie *Der Nachsommer* oder die sechs Erzählungen in *Bunte Steine* waren als eine Art restaurativer, rückwärtsgewandter Utopie gemeint. Heute können sie noch am ehesten als kontemplativer Akt gegen unsere hektischen Zeiten gelesen werden, als Meditation mit Buch oder, böser formuliert, als gedruckte Einschlafhilfen.

Auch wenn wir das Biedermeier nicht mit Dramatik verknüpfen – Dramatiker hat es wohl gegeben. Der Österreicher **Franz Grillparzer** machte mit seinem ersten Stück *Die Ahnfrau* 1817 von sich reden, dann folgten rasch aufeinander *Sappho*, *Das Goldene Vlies*, *König Ottokars Glück und Ende* und andere. Nachdem seine mäßig lustige Komödie *Weh dem, der lügt!* von 1838 beim Publikum durchgefallen war, zog sich Grillparzer aber beleidigt von der Bühne zurück und schrieb ausschließlich für die Schublade.

Jugend gegen Fürstenwillkür

Nicht alle Autoren wollten sich in die reich ausgestaffierten und mit Dutzenden von Spitzendeckchen verzierten heimischen Wände zurückziehen, vielmehr klagten sie den politischen und gesellschaftlichen Stillstand an. Mit Blick auf die Revolutionen von 1830 und 1848 werden sie oftmals mit dem Etikett Vormärz versehen, und einige bezeichneten sich als Junges Deutschland. **Heinrich Heine** mit seinen politischen Reisefeuilletons und Gedichten wie *Deutschland. Ein Wintermärchen*, aber auch **Ludwig Börne** mit den *Briefen aus Paris* waren Ausgangspunkt wie Reibungsfläche für die jüngeren **Georg Herwegh**, **Theodor Mundt**, **Ludolf Wienbarg**, **Heinrich Laube**, **Georg Weerth** und den Dichter der deutschen Nationalhymne, **August Heinrich Hoffmann von Fallersleben**. Viele von ihnen bezahlten ihren Mut mit Verbannung und Exil (Heine, Fallersleben, Börne, Herwegh) oder Festungshaft (Laube, Gutzkow). Ihnen wurde im Beschluss der deutschen Bundesversammlung vom 10. Dezember 1835 vorgeworfen, »in belletristischen, für alle Klassen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden sozialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören«. Als eklatanteste Beispiele wurden der Roman *Wally, die Zweiflerin* von **Karl Gutzkow** von 1835, *Die Poeten* von **Heinrich Laube** von 1833 und *Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen* von **Theodor Mundt**, ebenfalls 1835, von den Behörden angeprangert.



Immer noch findet sich auf Fahnen und Transparenten von streikenden Arbeitern gerne der erste Vers aus dem *Bundeslied für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* von dem Lyriker **Georg Herwegh** aus dem Jahre 1863: »Mann der Arbeit, aufgewacht! / Und erkenne deine Macht! / Alle Räder stehen still, / Wenn dein starker Arm es will.«

Eine Ausnahmestadt ist der jung verstorbene Arzt, Dichter und Revolutionär **Georg Büchner**, dessen Dramen *Woyzeck* oder *Dantons Tod* bis heute in jedes Theaterrepertoire gehören – Büchner zählt zu den meistgespielten deutschen Autoren. Mit seiner Flugschrift *Der Hessische Landbote* rief er in einer an die biblische Ausdrucksstärke von Luther heranreichenden Sprachkraft zu »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« auf.

Weil's wahr ist

Industrialisierung, Verstädterung, Arbeitsteilung, Fortschritte in Wissenschaft und Medizin, das sind nur ein paar Stichworte für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine

Hinwendung zu Nüchternheit, Sachlichkeit, zu den Realitäten des Lebens war die wohl vorherrschende Stimmung und spiegelt sich auch in den Werken der Dichter dieser Zeit wider. Überliefern, wie die Welt ist, nicht, wie sie sein sollte – das ist ihr Ansinnen. Sie tun das in Form von großen (und dicken) Romanen, einprägsamen Novellen, aufrüttelnden Dramen und bis heute zum Bildungskanon zählenden Balladen. Die Autoren changieren oftmals zwischen sogenanntem Poetischen und Bürgerlichen Realismus, einige (wenige) zeigen uns einen nüchternen Naturalismus, womit die gängigen Bezeichnungen der Zeit zwischen etwa 1850 und der Jahrhundertwende 1900 genannt wären.

Der Schweizer **Gottfried Keller** veröffentlichte seinen überwiegend in München spielenden, autobiografisch geprägten, Roman *Der grüne Heinrich*, und **Theodor Fontane** schrieb seine nicht zuletzt durch Verfilmungen bis heute bekannten Romane *Der Stechlin* und *Effi Briest*. Keller und Fontane sind die Hauptvertreter des Poetischen Realismus. Mit der Industrialisierung und ihren Folgen beschäftigte sich **Wilhelm Raabe**, wenngleich Romane wie *Stopfkuchen* oder *Pfisters Mühle* heute nicht einmal bei waschechten Ökologiebewegten zum gängigen Lesestoff gehören dürften. Die Novellen von **Theodor Storm**, allen voran der berühmte *Schimmelreiter*, und oftmals schaurige Balladen von **Conrad Ferdinand Meyer** (*Die Füße im Feuer*) zählen zur Schullektüre ganzer Generationen. Leider bedeutet die Aufnahme in den Schullektürekanon oftmals das Todesurteil aller Begeisterung für Werk und Meister. Als Dramatiker tat sich der konservative **Friedrich Hebbel** mit biblischen und historischen Stücken wie *Judith*, *Maria Magdalene*, *Herodes und Mariamne*, *Agnes Bernauer* hervor.

Dennoch blieb die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts eher provinziell, zumindest auf den deutschsprachigen Raum begrenzt: Man kann nicht gerade behaupten, dass Fontane oder Mayer, Storm oder Keller, Stifter oder Grillparzer weltweit für Aufmerksamkeit sorgten. Vor allem wenn man sie mit ihren berühmten Zeitgenossen **Victor Hugo**, **Gustave Flaubert** und **Emile Zola** aus Frankreich oder den Russen **Leo Tolstoi** und **Fjodor Dostojewski** vergleicht, um nur einige aus dem Weltkanon zu nennen. Es gibt viele Spekulationen, woran das gelegen haben könnte, zum Beispiel dass im Deutschen Reich auch die minimalsten demokratischen Strukturen fehlten oder lange Zeit keine wirkliche Metropole existierte.



Dass es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus auch deutsche Autoren mit (Weit-)Blick auf die Welt draußen gab, beweist der heute leider kaum noch gelesene **Wilhelm Raabe**. In seinem 1891 erschienen Roman *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte* wandte sich Raabe mittels eines Afrikafahrers als Erzähler gegen den wilhelminischen großdeutschen Kolonialismus.

Mit dem Ziel, den Realismus voranzutreiben, wandten sich die Naturalisten vor allem der brennenden sozialen Frage zu, der tiefen Kluft zwischen Armut und Reichtum, Proletariat und Kapitalisten. *Die Weber* oder auch *Hanneles Himmelfahrt* von **Gerhart Hauptmann** zeigen dies anschaulich.

Schmerz an der Zeit

Nach einem kurzen Zwischenspiel um 1900 – in der bildenden Kunst als Jugendstil, in der Literatur eher als *Fin de Siècle* bezeichnet – stolpern wir auch schon ins 20. Jahrhundert. Die Jahrhundertwende prägten die Lyriker **Rainer Maria Rilke** und **Stefan George**, die alles sein wollten, nur nicht naturalistisch oder realistisch. Die Sorgen des Alltags verbannten

sie genauso aus ihren Werken wie politische oder gesellschaftliche Probleme. Kunst darf die Natur nicht verehren, sondern steht gleichberechtigt neben, ja im eigentlichen Sinne über ihr, so ihre Überzeugung. Die Blüten des Jugendstils zierten alle Bereiche des Lebens, Architektur, Malerei, Porzellan, Mode; das Profane wurde Kunst, aber wurde auch die Kunst profan? Nicht zuletzt durch die Salzburger Festspiele mit ihrem jährlichen *Jedermann* ist **Hugo von Hofmannsthal** bis heute der bekannteste Vertreter dieser Epoche, auch wenn die Darstellerinnen und Darsteller mehr Aufmerksamkeit als der Autor erfahren.

Als ein typisches Merkmal in der Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts können wir die Gleichzeitigkeit mehrerer Strömungen, Gruppen, Tendenzen, gerne in strenger Abgrenzung zu anderen, festhalten. Deshalb spricht die Literaturwissenschaft auch nicht mehr von Epochen, sondern von Stilrichtungen. In Deutschland vor und während des Ersten Weltkriegs stark vertreten war der Expressionismus. Seine große Zeit erlebte er etwa bis Mitte der 1920er-Jahre. Wir verbinden damit vor allem die Maler der Künstlervereinigung »Die Brücke« wie Ernst Ludwig Kirchner oder Karl Schmidt-Rottluff, oder wir schätzen den »Blauen Reiter« mit Franz Marc und Wassily Kandinsky sowie Künstler wie Emil Nolde oder Max Pechstein. Kritik an der Gesellschaft, insbesondere am Imperialismus von Kaiser Wilhelm II., und die Suche nach einem Aufbruch, nach dem »Neuen Menschen«, waren zentrale Themen. Schon der Titel ihrer Zeitschriften lässt erahnen, worauf sie hinauswollten: *Der Sturm* und *Die Aktion* in Berlin oder *Die Weißen Blätter* in Leipzig und später in Zürich.

Herwarth Walden, **Franz Pfemfert** und **René Schickele** fungierten als Herausgeber und fleißige Autoren dieser Zeitschriften. **Kurt Tucholsky**, **Georg Trakl**, **Georg Kaiser**, **Gottfried Benn** und **Else Lasker-Schüler** waren, zumindest zeitweise, wichtige literarische Protagonisten in diesen schwierigen Zeiten, in denen die Lyrik großgeschrieben wurde, als eine Chance, sich von den widrigen politischen Umständen abzuheben.

Lesestoff bis heute

Das, was dann in den 1920er- und 1930er-Jahren neu und modern auftrat, nennen wir zusammenfassend Klassische Moderne, in der wir dann die vielen »Ismen« als Stilrichtungen verorten. Hierunter finden sich politisch, in Form und Inhalt ihrer Werke so unterschiedlich fühlende, denkende und schreibende Charaktere wie **Thomas Mann**, **Bert Brecht**, **Hermann Hesse**, **Robert Musil**, **Erich Kästner**, **Ödön von Horváth**, **Alfred Döblin**, **Lion Feuchtwanger**, **Carl Zuckmayer**, **Joseph Roth**, **Stefan Zweig** oder **Franz Werfel** – Ihnen werden viele dieser Autoren und ihre Werke später wieder begegnen, die Liste ließe sich noch lange fortsetzen –, es war eine ungemein fruchtbare Zeit und der Roman erlebte einen Höhepunkt, von dem wir als Leser bis heute zehren.

Mit einem Begriff aus der Kunstgeschichte, die den damals wieder aufkommenden Realismus in der Malerei als Neue Sachlichkeit beschrieb, wird zumindest ein Teil der Schriftsteller dieser Zeit gerne belegt. Wobei auch hier gilt, dass Autoren nicht in einer Stilrichtung verharren, schon gar nicht im 20. Jahrhundert mit seinem schnellen Wechsel der Kunstperioden.



Franz Werfel begann mit expressionistischen Gedichten, um dann in seinen Romanen eine realistische Sicht auf die Welt zu werfen, und **Gottfried Benn** teilte nach seinen wild expressionistischen Gedichten die anfängliche Begeisterung vieler Deutscher für den Nationalsozialismus, um später als typischer Lyriker der frühen Bundesrepublik aufzutreten.

Die kulturelle Blüte der Goldenen Zwanziger wird zum großen Teil getragen von Dichtern, aber auch von Musikern und Komponisten, die für die aufkommenden und extrem beliebten Revuen texteten, komponierten und sangen und tanzten. Politisch meistens links eingestellt, schrieben sie überwiegend trotzdem gegen oder doch zumindest neben der jungen deutschen Demokratie her. Gemeinsam ist den meisten, dass sie sich ab 1933 im Exil wiederfanden – wenn sie noch lebten ...

In finsterner Zeit

Eine tiefe Kerbe hieb das Dritte Reich in die Literatur von Deutschland sowie ab 1938 auch von Österreich und in die deutsche Enklave in Prag. »Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.« Der hellsichtige Ausspruch von Heinrich Heine aus dem Jahre 1823 sollte sich leider allzu wortwörtlich bewahrheiten. Alle Autoren der Gegenwart und Vergangenheit, die in irgendeiner Weise als »undeutsch« galten – und dieses »Undeutsche« im Übrigen im besten Deutsch äußerten –, wurden geächtet, aus den Bibliotheken verbannt, mit Schreibverbot belegt, zur Auswanderung gezwungen, ins Konzentrationslager gesteckt.

Letztlich gab es drei Arten, auf den Nationalsozialismus zu reagieren:

- ✓ Man konnte aus Begeisterung oder Opportunismus mitmachen – diese Autoren sind zu Recht größtenteils vergessen, und wir überlassen sie weiterhin diesem Schicksal.
- ✓ Andere gingen freiwillig oder unfreiwillig ins Exil und schrieben von dort gegen das Unrecht und die Willkür der Machthaber an. Viele dieser einstmaligen bekannten und erfolgreichen Autoren sind ebenfalls vergessen – zu Unrecht. Denn während die Brüder **Thomas** und **Heinrich Mann** sowie Thomas' Kinder **Klaus** und **Erika**, **Lion Feuchtwanger**, **Joseph Roth** oder **Anna Seghers** bis heute gelesen und geschätzt werden, sind **Felix Salten** – immerhin der Verfasser von *Bambi!* –, **Alexander Moritz Frey** oder **Bruno Frank** und der nur namentlich gleichlautende **Leonhard Frank** wohl nur noch ausgemachten Kennern der Exilliteratur ein Begriff. Manche Autoren leisteten aktiv Widerstand, landeten im KZ und wurden dort ermordet wie **Erich Mühsam** oder starben an den Folgen wie **Carl von Ossietzky**; andere setzten ihrem Leben freiwillig auf dem Weg ins Exil oder im Exil ein Ende wie **Walter Benjamin** oder **Stefan Zweig**.
- ✓ Man konnte sich ins Private zurückziehen, unauffällig bleiben und für die Schublade schreiben und nach dem Motto leben: Wenn alle Guten gehen, dann wird alles nur noch schlimmer. Der bekannteste und vor allem von Kindern auf der ganzen Welt weiterhin gerne gelesene und geliebte, aber nicht ganz unumstrittene Vertreter dieser inneren Emigration ist **Erich Kästner**.

Stunde null oder doch später?

Nach 1945 kam die Frage auf, ob es überhaupt noch möglich sei, Gedichte zu schreiben in einer vom Faschismus so diskreditierten Sprache wie Deutsch. »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch«, formulierte der Philosoph Theodor W. Adorno. Darf Kunst auf Harmonie, Schönheit, Form abzielen? Ja, sogar bei der Beschreibung des Holocaust, sagte der der Todesmaschinerie der Nazis knapp entkommene Dichter **Paul Celan** (eigentlich Paul Antschel beziehungsweise Ancel). Mit seiner zwischen 1944 und 1945 entstandenen *Todesfuge* stellte er es eindrucksvoll unter Beweis.



Der Zweite Weltkrieg brachte eine eigene deutsche Literaturepoche hervor: Direkt nach Kriegsende dominierte in der Bundesrepublik die sogenannte Trümmerliteratur, die das Leben in den zerstörten Städten und das Erleben der oftmals unwillkommenen Kriegsgefangenenheimkehrer thematisierte.

Zu den wichtigsten Vertretern der frühen Nachkriegsliteratur zählen **Wolfgang Borchert** mit seinem Drama *Draußen vor der Tür* oder **Heinrich Böll** mit seinen Kurzgeschichten in *Wanderer, kommst du nach Spa...* Die wohl bekanntesten Romane über das Dritte Reich aus dieser Zeit sind *Deutschstunde* von **Siegfried Lenz** – gerne auch in der Deutschstunde gelesen – und *Die Blechtrommel* von **Günter Grass**, womit mit Böll und Grass gleich zwei grundverschiedene Nobelpreisträger aus Deutschland in einem Atemzug genannt wären. Werke wie **Hans Falladas** *Jeder stirbt für sich allein* erfuhren ihre Wirkung erst sehr viel später und eher im Ausland als in Deutschland. **Wolfgang Koeppen** mit seiner Trilogie *Tauben im Gras*, *Das Treibhaus* und *Der Tod in Rom* thematisierte eindrucksvoll das Leben vom Ende des Krieges bis hin zu den frühen Jahren der Bundesrepublik von München über Bonn bis Rom.

Schwer fiel es auch den Emigranten, in Deutschland wieder Fuß zu fassen. Viele warteten vergebens auf einen »Ruf«, auf eine offizielle Einladung, ja gar eine Entschuldigung, um heimzukehren. Doch da kam nichts, nicht einmal die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihnen von den Nazis entzogen worden war, erhielten sie zurück. Thomas Mann und Oskar Maria Graf zogen es so vor, in ihrem Exil zu bleiben. Andere entschieden sich für die kommunistische deutsche Variante, die DDR, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden: **Anna Seghers**, **Johannes R. Becher**, **Bert Brecht**, **Stephan Hermlin** und **Arnold Zweig** sind die bekanntesten Beispiele.

Gruppe mit Folgen

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten Individualisten und Ästheten, die sich kaum noch zu Gruppen, geschweige denn epochenbildenden Kunstströmungen zusammenfanden. Einen großen Einfluss übte ein geradezu sagenumwobenes, regelmäßig wiederholtes Schriftstellertreffen aus: die Gruppe 47, hervorgegangen aus der im amerikanischen Gefangenenlager unter Federführung der Amerikaner gegründeten Zeitschrift *Der Ruf*.



Bei den mehrtägigen Treffen der Gruppe 47 wurde vorgelesen und Kritik geübt. Kommen durfte nur, wer von **Hans Werner Richter** höchstpersönlich eingeladen wurde. Bekannte Vertreter waren Schriftsteller wie **Erich Fried**, **Ingeborg Bachmann**, **Hans Magnus Enzensberger**, **Peter Handke**, **Uwe Johnson** und **Martin Walser**, aber auch Kritiker wie **Marcel Reich-Ranicki** und **Fritz J. Raddatz**.

Vor dem anpackenden Wiederaufbau der 1950er-Jahre zogen sich einige Schriftsteller in die Innerlichkeit zurück, sie beschäftigten sich lieber mit sich, ihrer Psyche und ihrer Seele und weniger mit Kommerz und Kapitalismus. Gottfried Benn etwa wollte Kunst an sich als Inhalt verstanden wissen, in Form gepresst, denn nur dadurch entstünden Gedichte.

Das deutschsprachige Theater der späten 1950er- und frühen 1960er-Jahre war fest in der Hand der Schweizer **Max Frisch** und **Friedrich Dürrenmatt** mit Stücken wie *Biedermann und die Brandstifter*, *Andorra* beziehungsweise *Der Besuch der alten Dame* oder *Die Physiker*, die heute zur Weltliteratur zählen und gelesen wie inszeniert ihr Publikum finden.

Geteilte Literatur

Seit der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und verstärkt durch den Bau der Mauer 1961 gab es zwei Literaturen auf deutschem Boden – und das mindestens bis zum Fall der Mauer 1989. Getrennt nicht nur durch Beton, sondern auch durch ein anderes Literaturverständnis und ein anderes Verhältnis der Schriftsteller zum Staat. Während viele Autoren der DDR zumindest anfangs mit Feuer und Flamme für den sozialistischen Weg eintraten, sich als die wahren und einzigen Vertreter des Antifaschismus (v)erklärten und als Arbeiter der Stirn in die Nöte und Wünsche der wirklichen Arbeiter hineinversetzen wollten und sollten, mussten andere mit und gegen die Zensur anschreiben, wurden drangsaliert oder »ausgebürgert«, ein Wort, das nach 1989 erfreulicherweise wieder und hoffentlich für immer aus dem deutschen Wortschatz verschwunden ist.

Gefragt war im Osten nicht der arme Poet in der Dachstube, sondern der Sozialliterat und aktive Befürworter des realen Sozialismus – dessen eher irreale Auswüchse geflissentlich übersehen wurden. Nicht am Schreibtisch oder im gelehrten Elfenbeinturm, sondern am Fließband und in der Produktion sollten sich die Schriftsteller beweisen.

Land der Leser, Land der Dichter?

Die DDR galt im besonderen Maße als Lese- und Literaturland. Wie es den Dichtern selbst dabei ging, steht auf einem anderen Blatt. Klar ist, dass im Schnitt viel und mehr anspruchsvolle Literatur gelesen wurde als im Westen, sicherlich nicht zuletzt mangels attraktiver Alternativen wie Reisen, Hollywoodfilme, Shoppen ... Einige Schriftsteller der darauf folgenden Generationen wurden auch in Westdeutschland viel gelesen, und manchen gelang sogar die Aufnahme in die westdeutsche Schullektüre: **Christa Wolf**, **Christoph Hein**, **Ulrich Plenzdorf**, **Jurek Becker** zum Beispiel.

Nach 1976 ging eine ganze Autorenriege teils freiwillig, teils gezwungenermaßen in den Westen und bereicherte die dortige Literaturszene. Der Grund dafür war die »Ausbürgerung« des Lyrikers und Liedermachers **Wolf Biermann** während einer Konzertreise durch Westdeutschland. Zwölf Kollegen und Kolleginnen, darunter **Jurek Becker**, **Sarah Kirsch** und **Günter Kunert**, protestierten in einem offenen Brief gegen das Vorgehen des Staates und verließen das Land, viele weitere wie **Reiner Kunze** und **Erich Loest** folgten. Zuvor hatten bereits **Walter Kempowski**, **Uwe Johnson**, **Heinar Kipphardt** und **Peter Huchel** der DDR den Rücken gekehrt. Sollte Literatur in einer Diktatur wirklich besser gedeihen als in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung – dann ist sie definitiv zu teuer erkaufte.

Wes Parteibuch ich hab, des Lied ich sing

In Westdeutschland politisierten sich die Schriftsteller in den 1960er- und 1970er-Jahren verstärkt einem allgemeinen Trend folgend: Sie betrieben aktiv Wahlkampf für Parteien, etwa **Günter Grass** für die SPD, sympathisierten offen und prägten oftmals sogar die 1968er-Bewegung und die APO-Szene. Typische weitere Protagonisten waren **Martin Walser**, **Peter Weiss** mit der *Ästhetik des Widerstands* oder **Peter Handke** mit seinem Frühwerk. Und auch **Heinrich Böll** nahm mit *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* die Furcht und Beklemmung der Gesellschaft im Zeichen des Terrorismus der RAF ins Visier.

Kurz geschnitten – Zensur

Unser Wort Zensur stammt aus dem Lateinischen und bedeutete sowohl strenge Prüfung (censura) als auch das eher bürokratische Amt des Censors – wobei in der römischen Antike keine Zensur im heutigen Sinne bekannt ist. Kontrolle über das Geistesleben durch den oder die Machthaber, das dürfte Zensur am besten beschreiben. Dazu gilt es, Schriften und Bücher auf ihre möglichen schädlichen Wirkungen auf die Untertanen zu überprüfen. Wobei logischerweise von oben bestimmt wird, was unten schädlich ist. Die katholische Kirche etwa setzte auf den seit 1559 herausgegebenen »Index der verbotenen Bücher« (Index Librorum Prohibitorum) alle Texte, die den Glauben, aber auch die Sittlichkeit beschädigen könnten. Bis zu seiner Abschaffung im Jahr 1966 war das eine Art Katalog der wirklich spannenden Weltliteratur, gratis herausgegeben von der katholischen Kirche. Abgeschafft wurde er, weil die katholische Kirche ihre jahrhundertelange Autorität eingebüßt hatte: Ohne die Macht, dass die indizierte Literatur auch nicht gelesen wird, ist Zensur ein zahnlöser Tiger.

Eng verknüpft ist die Zensur mit dem Buchdruck, der auch die Verbreitung von etwaigem ungewünschtem Kulturgut enorm beschleunigte. Schon 1485 führte der Mainzer Erzbischof eine Zensur auf alle Bücher ein. Ab 1569 gab es die »Kaiserliche Bücherkommission« in Frankfurt am Main, aber bereits 1496 hatte Kaiser Maximilian einen »Generalsuperintendenten des Bücherwesens in ganz Teutschland« eingesetzt. Im Lauf der Jahrhunderte gab es regelmäßig neue, je nach politischer Ausgangslage strengere oder mildere Zensurgesetze. So wurde in den Revolutionen von 1830 und 1848 immer wieder Pressefreiheit gefordert, denn gerade Druckwerke mit wenigen Seiten waren einer besonders strengen Kontrolle ausgesetzt, schon weil die Durchführung viel einfacher war als bei dickleibigen Romanen. Im Dritten Reich wurde dann mit der sogenannten schwarzen Liste der »Schönen Literatur« statt einzelner Schriftsteller und Werke gleich eine ganze Literatur nicht nur zensiert, sondern komplett verboten.

In der DDR kümmerte sich der Staat besonders intensiv um die Kulturschaffenden, sollte der Sozialismus doch auch in Kunst und Kultur so umgesetzt werden, wie es sich die Funktionäre vorstellten. Erreicht wurde dies beispielsweise durch die Druckgenehmigungsverfahren: Der Druck von Büchern konnte durch die Genehmigung – oder eben das Verbot – der Zuteilung von Papier unterstützt oder verhindert werden. Selbst die Auflagen für die einzelnen Werke gab der Staat vor, um kontrollieren zu können, was von wie vielen gelesen wurde. Diese Rechnung ging nur bedingt auf: Gerade rare Exemplare gingen von Hand zu Hand oder wurden auf geheimen Treffen gelesen und diskutiert.

Mit der Zensur und allen daran Beteiligten – Zensor, Zensierter und Leser – befasste sich **Günter de Bruyn** näher, als Autor in der DDR stets auch im Visier derselben. Ihr haften in der Rückschau ein Hauch von Lächerlichkeit an, so de Bruyn, schließlich überlebe das Werk, aber wer kennt heute noch Zensoren? Apropos: Heute erfolgt eine Art von Zensur in westlichen Demokratien vor allem zum Schutze Minderjähriger vor etwa Gewaltdarstellungen oder menschenverachtenden Praktiken der Sexualität in Form des Jugendschutzgesetzes und der Freiwilligen Selbstkontrolle, wie Sie sie von Filmen mit ihrer Altersangabe kennen. Die Frage ist: Was bringt's in Zeiten des World Wide Web?

Der Dramatiker **Rolf Hochhuth** prangerte mit *Der Stellvertreter* die Rolle von Papst und katholischer Kirche während des Dritten Reiches an und **Heinar Kipphardt** mit *In der Sache J. Robert Oppenheimer* die Verstrickung von Wissenschaftlern. Ob diese Stücke des dokumentarischen Theaters (siehe Kapitel 5) heute noch auf dem Theaterzettel stehen oder eher in Geschichtsbücher wanderten?

Gibt es eine Moderne nach der Moderne?

Während sich die Schriftsteller der 1970er-Jahre an Ideen für eine bessere Wirklichkeit und dem tatsächlichen Alltag abarbeiteten, standen die 1980er-Jahre im Zeichen des Endes großer Utopien: Mit der deutschen Wiedervereinigung beginnt die Auflösung des Kommunismus als Machtfaktor wie als Ideologie. Literaturhistoriker erkannten eine gewisse Ermüdung in der Literatur, sprachen von Mittelmaß und Wahn, enzyklopädische Tagebuchaufzeichnungen versuchten sich an der Unübersichtlichkeit einer globalisierter werdenden Welt. Aber auch hier hatte man schnell einen neuen Epochenbegriff zur Hand: die Postmoderne. Aber gibt es das tatsächlich – etwas, das nach der Moderne kommt und also entweder mehr ist als modern oder die Moderne ablehnt?

Als Ausgangspunkt für die Literaturdebatte um die Postmoderne diente ein Megabestseller aus dem Jahr 1985: *Das Parfum* von **Patrick Süskind**. Einiges erinnert dabei eher an die Vormoderne, wie der allwissende und moralisch wertende Erzähler, den wir aus Romanen des 18. und 19. Jahrhunderts kennen. Der lange Zeit verpönte historische Roman wurde wiederbelebt und kumulierte 20 Jahre später in einem erneuten deutschen Welterfolg: *Die Vermessung der Welt* von **Daniel Kehlmann** aus dem Jahre 2005.



Ihren (begrifflichen) Ursprung hatte die Postmoderne in der Philosophie, buchstäblich offensichtlich wurde sie vor allem in der zum Teil spektakulären Architektur ab den 1980er-Jahren. Das AT&T-Hochhaus in New York von Philip Johnson mit der einer Chippendale-Standuhr nachempfundenen Dachlandschaft oder – etwas naheliegender – die Neue Staatsgalerie Stuttgart von James Stirling beispielsweise.

International war es der historische Roman und Bestseller *Der Name der Rose* des Linguisten **Umberto Eco**, der die Epoche der Postmoderne 1980 in Literatur umsetzte. 1988 schrieb **Hans Magnus Enzensberger** in seinen »gesammelten Zerstreungen« *Mittelmaß und Wahn*, dass es mit der Wichtigkeit der Literatur nicht mehr so weit her sei wie einst; »sie darf alles, aber es kommt nicht mehr auf sie an«.

Es war ein Österreicher, der die 1980er-Jahre erheblich prägte und auf den es dann wohl doch »ankam«, mit Romanen wie Theaterstücken: **Thomas Bernhard**. *Alte Meister*, *Auslöschung*. *Ein Zerfall* oder *Heldenplatz* waren seine Werke überschrieben, die sich vordringlich mit der unbewältigten braunen Vergangenheit befassten, meist in der Form eines erregten und erregenden Wortschwallb geschrieben waren und gerne zu öffentlicher Erregung im Heimatland Österreich führten.

Nur die Mauer aus Stein war weg

Nach der Wiedervereinigung wurde die DDR-Literatur auf den Prüfstand gestellt – oder vielmehr an den Pranger. Auslöser war eine Erzählung, die **Christa Wolf** lange vorher noch zu DDR-Zeiten verfasst hatte, aber erst 1990 veröffentlichte. An *Was bleibt*, der Geschichte

einer Frau (der Autorin), die einige Wochen von der Stasi beobachtet wurde, entzündeten sich die kritischen Geister überwiegend aus dem Westen, und das Denkmal Christa Wolf wurde ziemlich unsanft von seinem realsozialistischen Sockel gestoßen. Wobei sich die Kritik eher auf ihre Haltung, nicht auf die literarische Qualität des Textes stürzte und einmal mehr deutlich machte, dass Schreiber und Geschriebenes kaum zu trennen sind – zumindest zu Lebzeiten des Autors.

Zeitgenossen haufenweise

Den literarischen Entwicklungen der vergangenen 20 Jahre nachzugehen, würde an diesem Ort zu weit führen (siehe Kapitel 13). Junge Debütantinnen wie **Judith Hermann** oder **Juli Zeh**, von älteren Herrn zum »Fräuleinwunder« stilisiert, machten genauso auf sich aufmerksam wie Autorinnen und Autoren, die in einem anderen Land, Kulturkreis und mit einer anderen Sprache aufwuchsen oder deren Eltern aus einem anderen Land stammten. Neue Formen des Dichtens und Textens wie Poetry-Slam eroberten nicht nur die Kleinkunsth Bühnen, sondern auch ehrwürdige Literaturhäuser, und Bloggerinnen und Blogger aus Literatur und Kritik stellten ihre Ergüsse unmittelbar ins Netz für ein breites, junges, neues Publikum.

Insgesamt haben wir versucht, knapp und bescheiden einen kurzen Überblick zu geben – und sind uns schmerzlich bewusst, dass bei unserem Ritt quer durch die Epochen weitere wichtige Vertreter unbeachtet am Wegesrand liegen geblieben sind. Dafür bitten wir ihre Nachkommen, Literaturwissenschaftler, vor allem aber ihre und unsere Leser um Verzeihung. Wir werden sie in späteren Kapiteln zu würdigen versuchen – und werden wieder viele übergehen müssen, insofern wir diese Entschuldigung gleich in die Endlosschleife speisen.

Erfunden oder gefunden – Stoff, Motiv und Symbol

Unzählige Bücher, Romane, Erzählungen, Novellen, Gedichte, Dramen, Komödien handeln von Liebe und Eifersucht. Andere wiederum von weiten Reisen, wundersamen Erlebnissen, Freund- und Feindschaften, Mord und Totschlag. Manche sind autobiografisch gehalten, andere blicken weit zurück in die Geschichte, wieder andere entführen in die fernste Zukunft. Es ist der Stoff, den Schriftsteller auf ihre je eigene Weise bearbeiten, sodass, wenn zwei über das Gleiche schreiben, nie dasselbe herauskommt. Man nehme zwei Freunde und eine Frau – und schon geht's los.

Der Stoff ist von außen vorgegeben – und dann ist es die Sache des Dichters, was er daraus macht. Der Stoff lebt also eigenständig so vor sich hin, bevor er von den Dichtern in ihr Werk hineingeklopft und erst damit zur Literatur wird. Er ist aber nicht einfach nur Rohstoff, sondern bereits eine Art »Plot«, wie man beim Film sagen würde.

Wer hat's erfunden – der Stoff

Woher Dichter ihren Stoff nehmen? Von überall: aus der Geschichte, aus alten Mythen, Sagen oder Fabeln, ganz profan aus der Zeitung, aus Beobachtungen oder von mündlichen

Erzählungen, vielleicht von den Eltern oder Großeltern, die sie als Kind vernommen haben. Manchmal sind es eigene Erlebnisse – und ganz oft ist es die Literatur selbst, die ihnen als Inspiration dient.

Berühmte und salopp gesagt immer wieder aufs Neue durchgenudelte Stoffe sind etwa Geschichten aus der Bibel, Legenden von Heiligen, die Werke und (Un-)Taten von Frauen und Männern aus Sagen und Mythen von Odysseus bis Artus oder Siegfried, berühmte Herrscher

Hermann der Cherusker

Nehmen wir uns als Stoff nur einmal den Germanenfürsten Arminius, der auch als Hermann der Cherusker Verehrung erfuhr und ein – ziemlich überdimensionales – Denkmal im Teutoburger Wald erhielt. Denn die Verehrung für den Römerbezwiner war im 19. Jahrhundert vor allem eines: groß! Die mehr oder weniger wahre Geschichte der Schlacht im Teutoburger Wald, in der die Germanen den römischen Feldherrn Varus vernichtend schlugen, ist in den Annalen des römischen Geschichtsschreibers Tacitus überliefert. Auch Arminius' nicht minder berühmte und sehr aktive Frau Thusnelda wird hier erwähnt. Dass ihr Name heute eher als Schimpfwort gebraucht wird, ist eine dieser merkwürdigen Volten, die uns die Geschichte so manches Mal spielt ... Pech für das Selbstbewusstsein der Deutschen – die Aufzeichnungen des Tacitus waren verloren gegangen, ausgerechnet. Erst 1455 fand man die einzige Handschrift wieder und gab sie 1470 in Druck.

Jetzt war die Story sozusagen zum Abschuss freigegeben, den ersten Treffer landete der barocke Dichter Daniel Casper von Lohenstein unter dem durchaus suggestiven Titel *Großmüthiger Feldherr Arminius*, erschienen 1689 und 1690 in zwei Bänden. Sein Roman bildete die Vorlage für ein Opernlibretto von Antonio Salvi, das dann von Domenico Scarlatti und Georg Friedrich Händel vertont wurde – sowie von 33 anderen Komponisten. Als weitere, bekanntere Dichter nahmen sich Johann Elias Schlegel, Christoph Martin Wieland, Friedrich Gottlieb Klopstock, Friedrich de La Motte Fouqué und Christian Dietrich Grabbe des Arminius-Stoffes an.

Auch heute noch ab und zu auf dem Spielzettel von Theatern findet sich Heinrich von Kleist mit seiner *Hermannsschlacht* von 1808. Kleist hatte das Stück mit dem Hintergedanken verfasst, seine Mitbürger zum aktiven Widerstand gegen Napoleon aufzurufen. Hermann, so aktuell wie lange nicht, könnte man sagen.

Allein zwischen 1871 und 1914, das monumentale Denkmal bei Detmold wurde etwa 1875 fertiggestellt, gab es 55 dramatische Bearbeitungen des Stoffes, die heute durch die Bank und nicht ganz unberechtigt in Vergessenheit geraten sind. Es ist literarisch etwas stiller geworden um Arminius; eher suchen Archäologen nach Spuren der berühmten Schlacht und spüren Historiker seinem Leben nach. Erich Loest macht sich in seinem Roman *Froschkonzert* über diese Suche nach dem Ort der Schlacht lustig: Die Entdeckungen eines umtriebigen Heimatforschers entpuppen sich als ehemaliges KZ.

Als einstige Geisel in Rom aufgewachsen, kannte Arminius Denken, Fühlen und Kampfesweise seiner Feinde nur zu gut – als »edler Wilde« ist er deshalb kaum zu gebrauchen, neuere Versionen deshalb nicht mehr bekannt, je mehr man über eine historische Person weiß, desto unergiebiger zeigt sich die Fantasie der Literaten.

und Gestalten von Cäsar, Arminius über Friedrich Barbarossa bis Napoleon, selbst Hitler sorgte in jüngster Zeit für einen Bestsellerroman. Auch Shakespeares unglücklichstes Liebespaar wurde mehrfach literarisch reloaded – wobei die Protagonisten nicht immer wie im Original heißen müssen, aber können, es sei nur an *Romeo und Julia auf dem Dorfe* von **Gottfried Keller** erinnert. Auch Dichter selbst schafften den Sprung in die Literatur, so ist Jakob Michael Reinhold Lenz wahrscheinlich durch die Novelle von Georg Büchner bekannter, als es seine eigenen Werke sind.

Ohne Motiv keine Tat

Und noch ein weiterer Begriff geistert durch die Literaturwissenschaft: das Motiv. Gleich denken wir an den »Tatort«, welches Motiv hatte die Mörderin, der Mörder? Ohne Motiv ist eine Überführung des Schuldigen kaum möglich. In der Literatur haben hingegen nicht nur Krimiautoren ein Motiv. Hier bezeichnet es den ideellen Beweggrund – also die Motivation – eines Autors, einen ganz bestimmten Stoff auszuwählen.

Aber man versteht darunter vor allem auch kleinere Einheiten innerhalb eines literarischen Werkes, vergleichbar vielleicht am besten mit der Musik, wo sich in einer Partitur verschiedene Motive wiederholen. Bei einer Oper gibt es oftmals bereits in der Ouvertüre einen Querschnitt aller folgenden Motive, und man kann aufgrund der Dramatik bereits das meist böse Ende ahnen. Man spricht dann gerne von einem Leitmotiv – das es sowohl in der Musik als auch in der Literatur gibt. Während also unterschiedliche Motive innerhalb eines Werkes auftauchen, gibt es auch das gleiche in ganz unterschiedlichen Werken. Gerade etwa bei Märchen kehrt das Motiv der alleingelassenen Kinder oder der bösen Stiefmutter immer wieder.



Bei einem Motiv handelt sich um typische, sich wiederholende, bedeutungsvolle Situationen, Begebenheiten oder Beziehungen. Ein Mann zwischen zwei Frauen, Inzest, Verrat, Frauenraub, Blutrache, heimliche Heirat wären zum Beispiel beliebte literarische Motive. Auch merkwürdige Typen wie Einsiedler, Menschenfeinde oder Sonderlinge sowie etwas angenehmere Motive wie der Mond oder der »edle Wilde« ziehen sich nicht nur durch die deutsche Literatur.

Motive treiben den Erzählfluss voran, bringen Gedanken, Personen, die Handlung in Bewegung. Die Motivforschung – ein eigenständiger Bereich der Literaturwissenschaft – unterteilt dann gerne weiter, untergliedert Motive etwa in Situations-, Typus-, Raum- und Zeitmotive, in Kern-, Rahmen- und Füllmotive, in primäre, sekundäre und detailbildende oder in Motive mit Mittel-, Seiten- oder Randstellung. Ganz ehrlich: Wir unterscheiden am liebsten in packende und weniger spannende Motive!

Eine Welt in der Welt: Symbol

Im Unterschied zu Motiv und Stoff gibt es für die Erklärung des Symbols im Zusammenhang mit Literatur eine Geburtsstunde – oder zumindest einen eindeutigen Geburtshelfer: Johann Wolfgang Goethe setzte sich in seinem Werk mehrfach mit dem Symbol auseinander und suchte nach einer Definition. Der Symbolbegriff hing mit der Ende des 18. Jahrhunderts stattfindenden Abnabelung der Literatur von der Religion zusammen. Man wandte

sich irdischen Dingen zu, die es wiederum zu überhöhen und mit Bedeutsamkeit aufzuladen galt: dass hinter etwas ganz Konkretem noch zusätzlich etwas Allgemeingültiges, Sinnbildliches steht und unsere Welt und unser Erleben über sich hinausweisen lässt.



Das Wort Symbol stammt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie Wahrzeichen oder Merkmal. Beim Symbol geht die konkrete Welt mit der abstrakten eine Verbindung ein und ergibt: Literatur. Apropos Verbindung: Die Funktion des Symbols ist es dabei, Teile der Dichtung miteinander zu verknüpfen und nicht zuletzt auch eine Bindung zwischen Autor und Leser herzustellen.

Ein bekanntes, in der Romantik gerne verwendetes Symbol ist zum Beispiel die blaue Blume, die Sehnsucht symbolisiert oder die Poesie selbst. Manche Dichter schufen sich ihre ganz eigene symbolische Welt, und Ende des 19. Jahrhunderts bezeichneten sich sogar welche als Symbolisten.

Lang, kurz, gereimt und ungereimt – die Gattungen

Nach diesem sehr, sehr kurzen Überblick über die wichtigsten Epochen der Literaturgeschichte samt einiger ihrer Hauptvertreter – keine Angst, es wird später noch ausführlicher – sollten wir noch die Frage klären, wie, in welcher Form eigentlich geschrieben werden kann. Na Literatur halt, werden Sie sagen, oder vielleicht sogar Belletristik. Was Literatur ist, haben wir bereits versucht einzugrenzen, indem wir vor allem erklärt haben, was nicht Literatur ist. Belletristik könnte man der Einfachheit übersetzen mit: alles, was Spaß macht zu lesen – wobei es ein weites Feld ist, wem was Spaß macht!



Belletristik ist ein im Buchhandel verwendeter Begriff, der jede Form von Unterhaltungsliteratur zusammenfasst. Sie kann, muss aber nicht anspruchsvoll sein, das heißt, darunter fallen auch Abenteuer- und Liebesromane und selbst Groschenromane – obwohl es den Groschen doch schon lange nicht mehr gibt. Wir verstehen darunter also Romane und Erzählungen, gedruckte Dramen und Gedichte sowie Biografien, Briefe und Tagebücher. Entstanden sind die »Belles Lettres« im 17. Jahrhundert, um sich einerseits von den »Lettres«, den damals rein wissenschaftlichen Werken der Fachliteratur, abzuheben, aber auch von der oftmals derben Volksliteratur.

Wir lesen einen dicken Schmöcker und uns ist klar, dass es sich dabei um einen Roman handelt. Im Urlaub blättern wir vielleicht in einem schmalen Bändchen mit Reiseerzählungen unterschiedlicher Autoren. Dagegen ist die *Ilias*, auch einige Hundert Seiten stark, als Epos überschrieben. Wenn wir ins Theater gehen, sehen wir eine Tragödie oder eine Komödie, verwenden beide Begriffe aber gerne auch außerhalb des Theaters. Und in einer Mußestunde bei klassischer Musik lesen wir vielleicht sogar ein Gedicht – oder hören es vertont von Franz Schubert, Ludwig van Beethoven oder Carl Loewe.

Gedicht, Komödie, Lyrik, Drama, Lied, Ode, Elegie, Erzählung, Novelle – das sind alles uns weitgehend bekannte Begriffe, die als Gattungen der Literatur zusammengefasst werden.

Doch wie wir den Literaturwissenschaftler kennen, hat er da sicher eine genauere Vorstellung, wie sie zusammenhängen und – Literaturwissenschaftler sind gerne auch Oberlehrer – was die Ober-, Unter- und Mittelgruppen sind. Wer was gegen Schubladen und Begrifflichkeiten einzuwenden hat, was die Autoren dieses Buches durchaus nachvollziehen könnten, mag das Kapitel einfach überschlagen, denn mit richtigem Fleisch, also einzelnen Werken, füllen wir die Gattungen in den folgenden Kapiteln über Romane (siehe Kapitel 3), Lyrik (siehe Kapitel 4) und Drama (siehe Kapitel 5), in denen wir einen vom Biografischen der Autoren entkoppelten Schnelldurchlauf geben.

Schon wieder die alten Griechen

Einige dieser Begriffe beschreiben die Form (Ode, Elegie, Lyrik, Roman, Erzählung), andere zielen auf den Inhalt, ja die Grundtendenz ernst oder lustig ab (Tragödie, Komödie). Es gab in älteren »Poetiken«, also Anleitungen zum richtigen Dichten, feste Regeln für die je einzelnen Gattungen, abgeleitet von den alten Griechen und für naturgegeben definiert, doch sie haben sich längst überlebt.

Prinzipiell haben sich die drei Gattungen Lyrik, Epik und Dramatik herauskristallisiert. Sie können relativ leicht bestimmt werden: Wird etwas in welcher Form auch immer erzählt, haben wir es mit Epik zu tun. Sprechen und bewegen sich Menschen auf der Bühne, egal ob real oder nur als Handlungsanweisung im Skript, handelt es sich um Dramatik. Geht es vor allem um eine Zustandsbeschreibung des inneren Ich in sich manchmal reimender, manchmal auch nur unregelmäßiger Versform, blättern wir in einem Lyrikbändchen.



Schriftsteller halten sich nicht immer an die Trennung von Epik oder Roman, Lyrik und Drama. So kann innerhalb eines Romans durchaus auch mal ein Gedicht vorkommen oder ein Drama beschrieben werden. Noch komplizierter wird es, weil wir diese Begriffe auch auf andere Bereiche ausweiten: Ein Fernsehkrimi sollte dramatisch sein, ein Fußballtrainer kann sich lyrisch ausdrücken, um eine Niederlage zu (v)erklären, und ein Vorstandsvorsitzender mag in epischer Breite von der Erfindung einer neuen Maschine berichten, um von gegenwärtigen dramatischen Verlusten abzulenken. Um Literatur handelt es sich trotzdem in keinem der drei Fälle!

Hier die Gattungen noch einmal in der – sicherlich nicht vollständigen – Übersicht:

- ✓ Lyrik: das Lied, die Ode, das Sonett, die Hymne, die Ballade, die Elegie und mit Abstrichen die Ballade, die aufgrund ihres erzählerischen Gehalts auch zur Epik gezählt werden kann
- ✓ Epik: das Epos, der Roman, die Erzählung, die Novelle, der Reisebericht, die Kurzgeschichte (Short Story)
- ✓ Dramatik oder Drama: die Komödie oder das Lustspiel, Tragödie oder Trauerspiel, Tragikomödie sowie der volkstümliche Schwank

Daneben gibt es auch moderne Formen wie Drehbuch, Hörspiel und Podcast, Essay und Feuilleton, wobei Letzteres oftmals einer vierten Klassifizierung, dem Didaktischen, zugewiesen wird, schließlich will uns der Feuilletonredakteur ja für ein Buch einnehmen – oder uns im

Gegenteil davor warnen, was uns dann meist besonders mit Neugierde erfüllt. Didaktisch kann aber auch ein Roman, ein Theaterstück – man denke nur an Brechts Lehrstücke – oder ein Gedicht sein. Oder *Allgemeinbildung deutsche Literatur für Dummies*, hoffentlich. Aber nicht zu viel. Selbstverständlich erlebten die einzelnen Gattungen Veränderungen über die Epochen hinweg, entwickelten sich weiter, verästelten sich. In manchen Zeiten dominierte das Theater, in anderen die Lyrik, heute wiederum gilt als das Königskind der Literatur der Roman.

Wie viel Dichtermensch steckt in der Dichtung?

Wie viel vom Autor steckt eigentlich in einem Buch – und muss man das überhaupt wissen? Eine Frage, die die Literaturwissenschaft immer wieder plagt, den meisten Lesern aber ziemlich egal sein dürfte. Muss man, um ein Buch zu beurteilen, es zu schätzen und zu lieben, wirklich etwas über den Verfasser wissen? Ob er nett war oder eher ein Tyrann, politisch und moralisch integer oder ein feiger Mitläufer, ja Freund von Diktatoren? Eigentlich nicht, wir könnten uns im Folgenden also ausschließlich auf Bücher konzentrieren und die Verfasser nur zur besseren Auffindbarkeit nennen. Aber wollen wir, wenn wir uns in ein Buch stürzen, von ihm mitgerissen werden, es schätzen oder ablehnen, nicht doch mehr wissen über den geistigen Schöpfer? Warum hat er es geschrieben? Was davon hat er erlebt, was hat er erfunden oder was ist Wirklichkeit, was Fiktion?

Solange keine Computer oder Roboter Romane verfassen – Sportreportagen sollen sie ja bereits so gut schreiben können, dass man es als Leser gar nicht merkt –, wird unser Interesse auch den Autoren gelten. Wir lesen nicht nur ihre Bücher, wir verschlingen Reportagen über sie und Interviews mit ihnen. **Thomas Mann** gab oft seinem Ärger über lästige Interviews Ausdruck – aber kaum ein anderer Schriftsteller seiner Zeit wurde so oft befragt und gab so gerne Auskunft wie er (und hinterließ Tagebücher, die auch die letzten Zweifel über seine Person ausräumten).

Nicht verwechseln oder gar gleichsetzen sollte man allerdings die Ergüsse von Romanfiguren mit der Meinung ihrer Erfinder. So manches Mal sorgt das Zitat eines Autors für Missfallen, bis deutlich wird, dass es eigentlich von einer seiner Figuren stammt, also nur über diesen Umweg vom Verfasser. Figuren aber entwickeln ein Eigenleben, wenden sich so manches Mal auch gegen ihren Autor und müssen schon gar nicht immer die gleiche Meinung vertreten – das wäre ja gar zu langweilig. Dann dürften in der Literatur auch keine Bösewichter auftreten, wenn alles, was gesagt und getan wird zwischen zwei Buchdeckeln, direkt dem Autor angelastet würde. Natürlich gibt es Schriftsteller, die vor allem ihr eigenes Ich zum Gegenstand ihrer Kunst machen – aber selbst dann gilt es, Distanz zum literarischen Ich zu wahren.

Jetzt wissen Sie im Wesentlichen, was es für Literaturgattungen gibt, was deutsche Literatur ist, wie sich die Epochen fast wie Perlen auf einer Kette aneinanderreihen und wie die schönsten Perlen heißen. In den Kapiteln 3 bis 5 zeigen wir Ihnen die Entwicklung der drei wesentlichen Gattungen Roman, Lyrik und Drama. Dabei verzichten wir auf die biografischen Elemente der Verfasser und konzentrieren uns tatsächlich auf die Werke, indem wir pro Epoche ein bis zwei herausstreichen. Erst danach widmen wir uns der Chronologie – und da ist dann auch Raum, mehr über die Schriftsteller und ihr Leben zu erfahren und über die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ihrer Epoche.

